

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eberfeld

Nr. 106 — 57. Jahrgang

Samstag/Sonntag 8./9. Mai 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Angriffe am Ruban-Brückentopf abgeschlagen

Dreißig Panzer und 99 Flugzeuge der Sowjets vernichtet / Bizerta aufgegeben
Straßenkämpfe in Tunis / Wieder 13 Schiffe mit 74000 BRT versenkt

29.4. Aus dem Führerhauptquartier, 8. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Der Feind behnte seine Angriffe gestern auf die weiteren Abschnitte des Ruban-Brückentopfes aus. In heftigen Kämpfen und durch erfolgreiche Gegenangriffe wurden die Sowjets zurückgeschlagen, dabei Gefangene eingebracht und 30 Panzer zerstört.
Am mittleren Dorez, südlich Orel und westlich Welikije Luki fanden gestern lebhafteste Kämpfe statt, für uns erfolgreiche Kämpfe.
Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten 99 sowjetische Flugzeuge bei vier eigenen Verlusten.
In Tunisien setzte der Feind mit erdrückender Uebermacht seinen Großangriff fort. Deutsche und italienische Truppen leisteten mit ungebrosenem Kampfesgeist erbitterten Widerstand, wiesen Einfreisungsversuche harter Infanterie und Panzerkräfte ab und fügten dem Feind hohe Blut- und Materialverluste zu. Auch die eigenen Verluste sind empfindlich. Nach schweren Kämpfen drang der Feind in die Städte Bizerta und Tunis ein. Bizerta wurde nach Zerstörung der militärischen Anlagen aufgegeben.



geben. In Tunis sind Straßenkämpfe im Gange. Feindliche Vorstöße gegen den südlichen Abschnitt der inneren Front wurden abgewiesen.
Schwere deutsche Kampfflugzeuge erzielten im Mittelmeer bei einem Nachtangriff Bombentreffer auf einen feindlichen Zerstörer.
Ein Verband schneller deutscher Kampfflugzeuge führte einen überraschenden Tagesangriff gegen Great Harmouth und verurteilte durch Bombentreffer Zerstörungen und Brände. In der vergangenen Nacht bombardierten deutsche Kampfflugzeuge kriegswichtige Ziele an der englischen Süd- und Westküste.
Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, ist die am 5. Mai 1943 gemeldete Geleitzugschlacht abgeschlossen. In hartnäckiger Verfolgung des versprengten Geleitzuges haben unsere Unterseeboote bei schlechtem Wetter und Nebel unter schweren Kämpfen noch 13 Schiffe mit 74000 BRT und eine Korvette versenkt. Zwei andere Schiffe wurden torpediert.

Kreuzerträger vom Feindflug nicht zurückgekehrt

Berlin, 7. Mai. Oberfeldwebel Rudolf Müller, 1. Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, dem der Führer am 19. April 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh, ist von einem Feindflug nicht zurückgekehrt.
Der erst 24jährige Oberfeldwebel Rudolf Müller war mit annähernd 100 Luftstücken der erfolgreichsten Jagdflieger der 1. Gruppe. In Griechenland bei Frankfurt a. M. als Sohn eines Schlossers geboren, wurde er mit 18 Jahren freiwillig Soldat und im ersten Kriegsjahr Jagdflieger. Nach dem 41. Luftstücken erhielt der schneidige Flieger das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

In 40 Stunden über 230 Flugzeuge

Berlin, 8. Mai. Zu dem neuen Erfolge, den die deutsche Luftwaffe am Freitag im Osten errang, wird ergänzend gemeldet:
Im Raum von Orel wiederholten sowjetische Schlacht- und Jagdflugzeuge ihre Angriffsversuche, die am Donnerstag mit schweren Verlusten zusammengebrochen waren. Bei nur geringer Bedrohung stellten unsere Jagdverbände die sowjetischen Angreifer schon in Frontnähe und schossen wiederum den größten Teil der angreifenden Maschinen in heftigen Luftkämpfen ab. 34 feindliche Flugzeuge, unter denen mehr als 20 Schlachtflugzeuge waren, schlugen schwer getroffen und brennend am Boden auf. Die Flakbatterien der Luftwaffe beteiligten sich wirksam an der Abwehr der sowjetischen Angriffe. Sie schossen bis bisher vorliegenden Meldungen fünf Bomber ab.
Am Süden der Ostfront, wo Kampf- und Sturzflugverbände die Abwehrschlacht des Heeres im Ruban-Brückentopf mit ununterbrochenen Bomben-

angriffen unterstützten, entwickelten sich am Freitag zahlreiche Luftkämpfe. Bis hierhin sind dort ebenfalls 34 deutsche Luftstücken gemeldet. Im Nordabschnitt der Ostfront wurden drei feindliche Flugzeuge abgeschossen.
Die vorliegenden Nachrichten lassen mit der Vernichtung von mindestens 76 feindlichen Flugzeugen eine empfindliche Einbuße der sowjetischen Luftmacht erkennen, die im Laufe von 40 Stunden mehr als 230 Flugzeuge verlor. Wie gemeldet, haben die Sowjets im April 1942 Maschinen eingebracht.

Auf einer Fahrt 60 000 BRT versenkt

Rom, 8. Mai. Das unter dem Befehl von Kapitänleutnant Gazzana stehende italienische

U-Boot versenkte im Verlauf seines letzten Einsatzes insgesamt 60000 BRT feindlichen Schiffsraums. Nach der Versenkung des großen englischen Ueberseesdampfers „Empire of Canada“ (21517 BRT.) vernichtete das U-Boot den englischen Dampfer „Lulworth Hill“ (7623 BRT.). Weiter wurden versenkt der mit Munition beladene und auf der Fahrt von England nach Durban befindliche frühere holländische Dampfer „Comblan“ (6566 BRT.), der englische Dampfer „Maniar“ (7242 BRT.), auf der Fahrt von Indien nach Durban das amerikanische Motorschiff „John Dranton“ (6800 BRT.) und der englische Tanker „Dorissa“ (8078 BRT.). Die letztgenannten vier Dampfer wurden von Kapitänleutnant Gazzana mitten im Indischen Ozean versenkt.

Ueberseesversuch über den Ruban abgeschlagen

Ueber hundert Landungsboote der Sowjets im Lagunengebiet des Afrikanischen Meeres versenkt

Berlin, 8. Mai. Nach dem Scheitern aller Aufklärungsversuche gegen den Nordabschnitt des Ruban-Brückentopfes unternahm der Feind in der Nacht zum 6. Mai einen größeren Ueberseesversuch über den Ruban. Im Feuerdruck neu herangeführter Batterien hielten die Volschewiken mit 18 Räubern vom Ufer ab, während sie gleichzeitig an mehreren Stellen Vorbereitungen zum Bau von Siegen und Brücken trafen.
Das Unternehmen wurde trotz der Dunkelheit rechtzeitig erkannt und mißlang vollkom-

men. Die Masse der feindlichen Truppen wurde vom Feuer unserer schweren Waffen und Maschinengewehre schon auf dem Wasser zusammengebrochen. Schwere feindliche Gruppen, denen es im Laufe der Nacht gelang, das diesseitige Ufer zu erreichen, wurden im Morgengrauen von unseren Grenadieren im Nahkampf vernichtet.
Im Lagunengebiet an der Küste des Afrikanischen Meeres beobachteten unsere Aufklärer die zunehmende Ansammlung von Landungsbooten. In sofortigen Angriffen deutscher Kampf- und Sturzflugpiloten

ger wurden bisher über hundert kleinere Boote zerstört und zahlreiche mit Truppen besetzte Boote versenkt.

Die auf den Inseln und Landungsbrücken festgestellten feindlichen Gruppen wurden durch Bomben und Bordwaffen zerstört. Mehrere gewalttätige Erkundungsversuche der Volschewiken in Stärke bis zu zwei Kompanien wehrten die Besatzungen unserer im Lagunengebiet angelegten Stützpunkte ebenfalls unter schweren Verlusten für den Feind ab. Durch das Feuer unserer Schiffschützen hatten die Sowjets besonders schwere Verluste in den Reihen ihrer Unterführer.

Die Beschießung Leningrads

Berlin, 8. Mai. Die in letzter Zeit von unserer schweren Artillerie beschossenen Rüstungsfabriken von Leningrad liegen meist im Süden der Stadt und im Hafengebiet, die am 5. Mai unter Feuer genommenen „Kirov“-Werke und die sogenannte „nördliche Werft“ am östlichen Rand des Hafens. Schwere Treffer erzielte unsere Artillerie mehrfach auf die Gas- und Elektrizitätswerke „Tregolnit“ südlich der Newa-Mündung, auf die östlich davon liegende Fabrik „Karmalon“ sowie auf das am Südrand der Stadt gelegene Elektrodienwerk „Elektrofla“. Besonders wirksam war auch der Beschuß des Rüstungsbetriebes „Volschewik“ am 3. Mai. In dieser Geschützfabrik wurde durch zahlreiche Treffer in die Werkhallen die Produktion nachhaltig gestört. Nach den Einschlägen der schweren Granaten fliegen riesige Stichflammen und 600 Meter hohe Rauchsäulen auf, die mehrere Stunden am Himmel standen. Am nächsten Tage gelang es, im gleichen Raum ein Treibstofflager in Brand zu stecken.
Die Volschewiken haben immer wieder versucht, unsere Batterien durch schwere Artillerie außer Gefecht zu setzen. Als das Feuer ihrer schweren Geschütze wirkungslos blieb, setzten sie mehrere Bombenflieger ein. Unsere Jäger schossen aber sieben der anfliegenden Flugzeuge ab und trieben die übrigen zurück, bevor sie unsere Artillerie-Stellungen überfliegen konnten.

Die Kunst der Kriegsführung

Man hat die Kunst, Schlachten zu schlagen, oft mit dem Schachspiel verglichen — und nicht zu Unrecht. Hier wie dort werden Pläne zur Befestigung des Gegners gefaßt, die nach den jeweils neu entstehenden „Lagen“ geändert werden müssen oder vom Partner bezogen. Feind ganz durchkreuzt werden; hier wie dort gibt es ein Ringen um die Initiative, bei dem der eine dem anderen seinen Willen aufzwingen sucht; hier wie dort müssen Kräfte um der Erreichung der Entscheidung willen oder in Notlagen geopfert werden; hier wie dort entschließen sich die Absichten des Gegners erst im Lauf des Kampfes, gibt es Ueberaschungen und Zwischenfälle, rächt sich Unvorsichtigkeit oder ungenaue Planung, macht sich Unflucht, aber manchmal auch fähiges Wagnis bezahlt. Hier wie dort gilt souverän die große Grundregel, daß man dort, wo man die Entscheidung sucht, alle nur verfügbaren Kräfte anzusetzen hat, während man auf dem „Verteidigungsflügel“ mit dem geringsten Überhaupt möglichen Einsatz auszukommen hat. Vor allem aber hat die Kriegskunst mit dem „Königlichen Spiel“ drei Grundbegriffe gemeinsam, die sich immer wieder abzeichnen: die Ueberlegenheit des einen Gegners über den anderen kann bestehen in der „zahlenmäßigen“ Stärke der Kräfte, in der günstigeren Stellung oder in der größeren Schnelligkeit des Angriffs. Auf dem Schlachtfeld wie auf dem Schachbrett bringt das bloße Ueberlegenheit der „Figuren“ für sich allein noch nicht den Erfolg; hinzukommen muß die Kunst, diese Kräfte im entscheidenden Stadium des Kampfes dort zur Verfügung zu haben, wo sie gebraucht werden. Gelingt es, einen Angriff so schnell zu entwickeln, daß der Gegner seine Abwehr nicht mehr organisieren kann, so kann damit auch der an sich Schwächere über den Stärkeren den Erfolg erzwingen, weil er an der entscheidenden Stelle der Ueberlegenheit war.

Betrachten wir im Licht dieses Vergleichs den bisherigen Verlauf des Krieges, so dürfen wir feststellen, daß die Kunst der deutschen Führung der feindlichen noch immer eindeutig überlegen gewesen ist. In den ersten Feldzügen ist es unseren Gegnern überhaupt nicht gelungen, eine eigene Initiative in die Wirklichkeit umzusetzen. Alle ihre Pläne — wir wissen, daß im Norden, im Westen und endlich im Südosten Europas solche Pläne offensiver Art bestanden — wurden durch deutsche Gegenoperationen noch vor ihrer Durchführung zertrümmert, und in keinem dieser Fälle ist es dem Feind gelungen, eine wirksame Verteidigung zu organisieren, in Norwegen, in Frankreich und auf dem Balkan mußte er schließlich die totale Niederlage hinnehmen. Erst im Feldzug gegen die Sowjetunion änderte sich dieses Bild. Nachdem sich die Rüstung der Sowjetunion, die als offensives Instrument der Weltrevolution seit zwanzig Jahren um den Preis der erdumrundenden Verelendung von 180 Millionen Menschen im Dunkel der russischen Weite aufgebaut worden war, als zu stark erwies, als daß dieser Feind, trotz den ungeheuren Niederlagen, die er einliefen mußte, im raschen Anlauf des Sommers 1941 hätte abgeschlagen werden können, gelang den Sowjets in zwei Wintern im Bündnis mit den

jahreszeitlichen Verhältnissen und der Weite des östlichen Raums der Uebergang zur Offensive. Aber sein großes strategisches Ziel, das dem gesamten Krieg die entscheidende Wendung geben sollte und auch gegeben hätte, nämlich die Vernichtung des deutschen und verbündeten Ostheeres, ist nicht erreicht worden. Das Heldentum unserer Ostfront-Soldaten und die bewegevolle Führung unserer Abwehr hat dies verhindert, so schwere und schmerzliche Opfer auch in Kauf genommen werden mußten. Welche Einbußen den Feind die Monate hindurch fortgesetzten Verluste, diese Entscheidung um jeden Preis zu erzwingen, gekostet haben, vermag die deutsche Öffentlichkeit heute noch nicht zu übersehen; zweifellos aber müssen sie sich im weiteren Verlauf des Krieges geltend machen. Vor allem aber ist der mit einem unerhörten Aufwand an Menschen und Material unternommene Versuch, uns an der Entscheidungsfreie dieses Krieges eine strategische Niederlage, Kriegswendenden Umständen beizubringen, mißlungen.

Diese Tatsache hat sich über sämtliche Kriegsschauplätze hin ausgewirkt. Ihr ist es zu danken, daß unsere Gegner auch heute noch nicht in der Lage sind, uns auf dem „Königsflügel“ des großen Kriegsschachbretts etwas anzubieten. Sie müssen sich bislang damit begnügen, ihre offensiven Anstrengungen — abgesehen von dem verbrecherisch über deutsches Land getragenen Luftkrieg — auf einem von diesem letzten allein entscheidenden Feld weit entfernten Schauplatz zu unternehmen, nämlich auf dem afrikanischen. Nachdem den Amerikanern dort mit Hilfe der französischen Verbände der Sprung nach Marokko gelungen war, konnten wir in Nordafrika strategisch nur mehr in der Defensive kämpfen. Aber dieser Abwehrkampf, der sich schließlich auf dem tunesischen „Brückentopf“ abspielte, hatte dennoch ebenfalls weitreichende Wirkungen auf die Gesamtkriegslage. Denn hier ging es um den oben erwähnten Faktor der Zeit. Es sind genau sechs Monate vergangen, seit die Anglo-Amerikaner in Westafrika mit uns weit überlegenen Kräften Fuß gefaßt haben; und noch immer müssen sie den tunesischen Brückentopf berechnen. Wenn auch die letzten Nachrichten erkennen lassen, wie hart dort nun der Kampf und wie ungeheuer das Mißverhältnis der Kräfte geworden ist — der Wehrmachtbericht vom Freitag sprach davon, daß der vielfach überlegenen gegnerischen Infanterie- und Panzerverbänden trotz heldenhaftem Widerstand der deutschen italienischen Verteidiger an einer Stelle ein tiefer Einbruch gelungen ist —, so wissen wir doch aus klaren Eingekündnissen der Feindseite selbst, daß sie sich den Verlauf ihrer afrikanischen Offensive ganz anders gedacht hatte. Sie sollte ein kurzes Vorstoß zu größeren, zu einem Angriff auf das europäische Festland und damit auf die wirklich bedeutende Front der Afrikaner sein; wir haben in gegnerischen Betrachtungen selber manche bittere Lage darüber gelesen, daß dieses „Vorstoß“ sich über einen Zeitraum ausdehnte, der alle weitgehenden Pläne immer wieder über den Haufen warf, und den Einsatz von so bedeutenden Kräften erforderte, daß an andere, weit umfangreichere Unternehmungen ernsthaft nicht gedacht werden

konnte, solange den Anglo-Amerikanern dieser „Nacht im Fleisch“ sah.

Denn dieser Verlauf der Ereignisse auf dem afrikanischen Schauplatz mußte unseren Gegnern zunächst einmal folgende Ueberlegung unerlässlich aufzwingen: Sie hatten in Afrika viele Möglichkeiten, eine Ueberlegenheit zu entfalten, die eigentlich eine rasche Entscheidung hätte herbeiführen müssen. Sie verfügten über ein ausgedehntes, für den Gegner im wesentlichen unangreifbares Hinterland, in dem die Bereitstellung aller nötigen Kräfte möglich war, und konnten diese Kräfte auf weiten, ebenfalls unserer Einwirkung nur teilweise zugänglichen Umwegen heranführen. Und dagegen blieb für unseren Nachschub nur der See- und Luftweg, dessen zwangsläufige Gefährdung ihn selbstverständlich verwundbar machte. Und trotzdem haben sie nach vollen sechs Monaten den Endkampf noch immer nicht errungen. Wer diesen Gegebenheiten, die ein eindeutiges Mißverhältnis der Kräfte bedingten, Rechnung trägt, wird seinen Augenblick zu überlegen brauchen, auf welcher Seite die überlegene Kriegskunst ist. Wie aber, so muß diese Ueberlegung weiter gehen, wenn sich diese Verhältnisse einmal umkehren würden, was bei einem Versuch unserer Gegner, in Südeuropa Fuß zu fassen, sofort der Fall wäre? Dann müßten sie einen aggressiven Nachschubweg in Kauf nehmen und wir würden über ein vorrätiges, weites Hinterland verfügen, das alle Möglichkeiten zur Abwehr und zu den stärksten Gegenmaßnahmen bieten würde. Daß sie unter solchen Verhältnissen einen europäischen „Brückentopf“ — falls es ihnen überhaupt gelänge, ihn zu bilden — sechs Monate lang halten könnten: das werden selbst die größten Optimisten in ihren Reihen nicht zu behaupten wagen; ganz abgesehen davon, daß ein solches Unternehmen ja nur Sinn hätte, wenn es wirklich zur Bildung einer großen, zu operativen Entscheidungslagen geeigneten neuen Front führen würde. Und einmal angenommen, dies alles würde gelingen: welche Zeitspannen müßte der Gegner wohl dafür in Ansatz bringen, wenn es ihm in vollen sechs Monaten noch nicht möglich war, den Kampf um Tunesien zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen?

Der heldenhafte Abwehrkampf unserer und der italienischen Afrika-Soldaten hat aber noch ganz andere Wirkungen gezeitigt. In dem halben Jahr, das nun über ihn verstrichen ist, hat sich in Europa recht Entscheidendes zugetragen. Das deutsche Volk hat seine Kräfte zu totalen Kriegsanstrengungen gestrafft, die die Stärke der Achse mit jedem Tag, der vergeht, ganz wesentlich steigern. Die Abwehrkraft und -bereitschaft des Kontinents hat sich gleichfalls in entscheidender Weise gehoben. Das einzige Stichwort „Atlantik-Wall“ ist dafür Beweis genug. Die große, gefährliche Offensive unseres stärksten Feindes, des bolschewistischen, ist unter Verlusten für ihn zum Stehen gekommen, die einer Wiederaufnahme gewiß keine günstigen Aussichten eröffnen. Der Frühling und beinahe der Sommer ist ins Land gezogen, die Jahreszeit also, die für uns noch immer die Zeit der stärksten Kraftentfaltungen gewesen ist und besonders

Träume eines „Machtpolitikers“

Roosevelt erneuert alte „Quarantäne“-Wünsche

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die Lage im Osten noch immer gewaltig zu unseren Gunsten gewendet hat. Kurzum: der in Afrika hartnäckig und heldenhaft geführte Abwehrkampf hat uns einen Zeitgewinn gebracht, den Gegner aber in einer Weise in Versuchung kommen lassen, die alle seine auf dieses Jahr gesetzten Erfolgs-Hoffnungen vernichtet. Der Schachspieler so gut wie der Strategie aber weiß, was ein solches In-Versuchung-Kommen bedeutet: die Unmöglichkeit, die eigenen Pläne durchzuführen und die Gefahr, daß der Gegner die Freiheit der eigenen Entschlüsse in immer größerem Umfang gewinnt und seinerseits dort zuschlägt, wo ihm die geänderte Lage die Möglichkeit dazu bietet. Jedenfalls hat der Verlauf des Kampfes in Afrika wohl niemandem die Lieberzeugung beigebracht, daß die dort von den Anglo-Amerikanern gezeigte Kriegskunst Anspruch auf eine Überlegenheit machen könnte, welche die Voraussetzung zu wirklichen Entscheidungssiegen ist und bleibt. Und schließlich wird auch über Afrika das letzte Wort nicht in Tunesien, sondern in Europa gesprochen werden. Das hat dieser Tage der Duce in ganz klaren Worten ausgesprochen, in Worten, aus denen alles andere als eine Beindrückung durch die Ereignisse auf dem afrikanischen Schauplatz sprach, nämlich die unerschütterliche Gewißheit, daß die überlegene Kriegskunst der Achsenmächte den allein über alles entscheidenden Endsieg erringen wird.

Es gehört zu den wesentlichsten Erfordernissen der Kriegskunst, die eigenen Kräfte so einzusetzen, daß die entscheidende Front über jede nur denkbare Stärke verfügt, und auf Neben-Schauplätzen mit einem Mindestmaß auszukommen, das den dort erwarteten Erfolg, der unter Umständen nur in einem für das Ganze wertvollen Zeitgewinn besteht, gerade noch gewährleistet. Dem Duce mag dieser Grundgedanke hart, vielleicht sogar unmenschlich erscheinen: er hat sich dennoch in der Kriegsgeschichte aller Zeiten und nicht zuletzt im Verlauf auch dieses Weltkampfes bewährt. Wer gegen ihn verstößt, büßt es mit dem Schicksal, Schlachten an der Peripherie zu gewinnen und den entscheidenden Feldzug zu verlieren. An diesem unumstößlichen Gesetz der Kriegsführung prüfe man die Lage — und man wird die Ereignisse in Afrika in der richtigen Perspektive sehen. Gewiß erfordert die kompromisslose Befolgung dieses Gesetzes ein schier übermenschliches Maß an Härte, gewiß enthält sie die Gefahr von Rückschlägen, wie wir sie jetzt in Tunesien hinnehmen müssen. Der echte Befehlshaber der Kriegskunst wird darüber den Blick auf das Ganze nicht verlieren und niemals die Lieberzeugung aufgeben, daß der Erfolg schließlich dennoch die Richtigkeit seines Handelns nach den strengen Erfordernissen der Kriegsführung bestätigen und belohnen wird. Welchen Verlauf die Ereignisse in Nordafrika nun auch nehmen mögen: sie sind nicht aus dem großen Zusammenhang der Gesamtkriegsführung zu lösen. Ueberblickt man diese Gesamtkriegsführung, so ergibt sich klar, auf welcher Seite die überlegenen Kräfte der Kriegskunst sind. Denn wie auf dem Schachbrett liegt in dieser Kunst nicht derjenige, der dem Gegner am Rand des Feldes eine Figur schlägt, sondern derjenige, der die Partie mit dem entscheidenden Schachmatt beendet.

Hans Chr. Meyer.

„Das Volk glaubt an den Duce“

Pavolini zur Rundgebung auf der Piazza Venezia

Rom, 8. Mai. In einem Kommentar Pavolinis im „Messaggero“ zur Ansprache des Duce heißt es, der Anblick der Massenrundgebung sei für einen intelligenten Beobachter aufschlußreicher als hundert Artikel über die Moral des italienischen Volkes gewesen. Das Volk glaube an den Duce und an den Sieg. Es genüge, daß der Feind seine Barbarei enthülle, damit im Volk mehr als jemals der Haß gegen den Feind und die leidenschaftliche Anteilnahme am Schicksal des Vaterlandes lebendig werde. Es genüge, daß sich auf dem Balkon der Piazza Venezia die Tür öffne, damit das Volk herbeiströme, um Mussolini zu hören.

Der Kampf um den Brückenkopf Tunesien

Von unserer Berliner Schriftleitung

Der gestrige DAB-Bericht teilte mit, daß dem Feind an einer Stelle ein tiefer Einbruch in unsere tunesische Verteidigungslinie gelungen ist. Mit Recht jetzt der DAB-Bericht diesem Erfolg des Gegners den heldenhaften Widerstand der deutschen und italienischen Truppen voran. „Die Schlacht dauert in erbitterten Kämpfen an“, schließt der DAB-Bericht.

Wir müssen uns in dieser kritischen Phase der schweren Abwehrkämpfe in Nordafrika erinnern, welche Vorgeschichte die Verteidigung des Brückenkopfes Tunesien hat. Anfang November des vorigen Jahres sind die Engländer und Amerikaner in einer scheinbar schwungvollen Initiative in Nordafrika gelandet. Sie verkündeten damals in einer Ruhmstilgung, die dem vorher nie gekannten Gefühl entsprang, erstmalig zu einer militärischen Offensive angetreten zu sein, daß sie binnen weniger Wochen im Besitz von ganz Nordafrika sein würden, daß sie dann nach Sizilien überziehen und „Weihnachten in Rom frühstücken“ würden. Der deutsch-italienische Gegenschlag gegen Tunesien kam ihnen völlig unerwartet und war der erste Tintenschlag in ihrem sauberen Konzept. Es darf in diesem Augenblick nicht vergessen werden, welche im einzelnen schwer kontrollierbaren Dienste die U-Boote durch ihre ständige Überwachung der Seewege und bei der Aufrechterhaltung des Brückenkopfes Tunesien geleistet haben. Tatsache ist jedenfalls, daß die Engländer und Amerikaner nicht in wenigen Wochen in Italien landen konnten, sondern daß sie sechs Monate lang nicht nur kaum vorankamen, sondern harte Schläge entgegennehmen mußten und viel Kriegsmaterial einbüßten, auf dem afrikanischen Kontinent ebenso wie auf den Seewegen dorthin.

Der strategische Zeitgewinn bei der Verteidigung Tunesiens ist der erste und größte Erfolg, den wir für uns verbuchen können, wenn wir eines Tages den schmerzlichen Verlust ganz Nordafrika hinnehmen müssen. Wir haben in Tunesien die ganzen sechs Monate hindurch gegen eine feindliche Übermacht ohnegleichen gekämpft. England und Amerika haben, um ganz Nordafrika für sich zu gewinnen, das gesamte Kriegspotential, das sie zur Verfügung hatten, dafür eingesetzt. Ob das richtig war, wird der weitere Verlauf des Krieges und sein

Ende zeigen. Daß es ihnen bisher nicht gelungen ist, uns zur Räumung von Tunesien zu zwingen — in dem Augenblick womöglich, als wir die schweren Abwehrkämpfe an der Ostfront zu bestehen hatten —, ist einer der hervorsteckendsten Punkte des erwähnten strategischen Zeitgewinnes.

Das Hauptproblem der tunesischen Verteidigung war und ist der Nachschub. Er ist von vornherein begrenzt gewesen, so daß alle strategischen Pläne für Tunesien von dieser Voraussetzung ausgehen mußten. Dennoch ist es uns gelungen, im Februar den Feind durch Präventivoffensiven in Schach zu halten bzw. vorübergehend in die Verteidigung zu drängen. Vor allem in Süd-Tunesien gelang es uns, über Beizila, Feriana, Gafsa bis an die algerische Grenze, ja mit den Vorboten unserer Panzer sogar noch darüber hinaus bis in die Gegend von Tebessa vorzustoßen. Indessen wehrte das tapferen Afrikasoldaten die 8. britische Armee in der Marethlinie ab, wonach die 1. britische Armee im Norden Tunesiens vorübergehend in eine recht ernste Lage gebracht wurde. Es war nicht die Absicht dieser oder ähnlicher Vorstöße, tatsächlich zur Offensive vorzugehen. Das erlaubten, wie gesagt, die Nachschubverhältnisse nicht. Es ist uns aber damit gelungen, dem Feind außerordentlich schwere Verluste beizubringen und große Mengen seines Kriegsmaterials, das er unter so ungeheuren Opfern nach Afrika gebracht hatte, zu vernichten. Auch damit haben wir Zeit gewonnen; denn wir zwangen den Feind damit, neuen Nachschub abzuwarten, vor allem aber neue Transporte den Gefahren der Seewege, dem so gefährlichen deutschen U-Boot-Krieg, auszusuchen.

Auf diese Weise gelang es uns, den Brückenkopf Tunesien sechs Monate lang zu halten, obwohl Roosevelt und seine Minister ihn in wenigen Wochen liquidieren wollten. Erst die spätere Geschichtsschreibung dieses Krieges wird klarmachen, welche außerordentlichen Vorteile Europa von dieser Verteidigung Tunesiens hatte. Die kritische Lage in Tunesien ist zweifellos für das tapferen deutsche Afrikasoldat und besonders für das italienische Volk hart, aber sie ist, wenn man das Ganze sieht, nur eine Phase des Krieges und bedeutet keine Entscheidung über den Endsieg.

-gl-

„Stabschef, ich melde...!“

Die letzte Fahrt Viktor Lukes

Helmstedt, 8. Mai. Die letzte Fahrt des Stabschefs der SA von Berlin nach seiner westdeutschen Heimat Bielefeld wurde zu einem großen Trauerbesen für den Mann, der so Entschiedenheit für den Nationalsozialismus und die deutsche Wehrziehung geleistet hat. An den Aufstellungen dieser Fahrt boten die aufmarschierten SA-Männer dem toten Stabschef den letzten Gruß. Da trat jeweils der Führer der angetretenen Einheit an den Sarg und meldete: „Stabschef, ich melde den SA-Sturm angetreten. Deinem Befehl gehoramt werden wir weiter marschieren als die Idealisten des Führers. Du aber lebst in uns!“ Übergruppenführer Kob, der Führer der SA-Gruppe Elbe, machte sich zum Sprecher aller, die auf dem Dampfer in Magdeburg angetreten waren, indem er vor dem Sarg des Stabschefs gelobte: „Wir wollen Wacker und Voller deines Vermächtnisses sein, es in treuen Händen halten für den Führer und sein Volk, für ein ewiges nationalsozialistisches Großdeutschland!“ Als der Abend hereinbrach, machte das Ehrengeleit in Helmstedt halt. Im Hofe des Museums wurde der Stabschef aufgebahrt. Viele weilen in Ergriffenheit und Ehrfurcht vor dem Toten.

„Sie würden sich blutige Köpfe holen“

Cyril Falls warnt vor dem Atlantik-Wall

Genf, 7. Mai. Mit der „Nestung Europa“, worunter er namentlich den Atlantik-Wall versteht, beschäftigt sich der bekannte englische Militärkritiker Cyril Falls in einem von der Londoner Wochenzeitschrift „Illustrated London News“ veröffentlichten Artikel. Viel unsinniges Zeug, so führt er u. a. aus, sei im Laufe dieses Krieges über die Verlorenheit von Befestigungsanlagen gesprochen und geschrieben worden. Er wolle hier nur vor Unterzählungen warnen. Die angloamerikanischen Truppen würden sich noch blutige Köpfe holen, wenn sie versuchen sollten, gegen die Befestigungsanlagen der Achsenmächte anzulaufen. Man dürfe nämlich nicht übersehen, daß es sich hier nicht um gewöhnliche befestigte Stellungen handele, sondern um Küstenverteidigungsanlagen, die nicht anders als das offene Meer zum Vorfeld hätten. Ueber dieses Vorfeld müßte der Angriff erfolgen, wenn man eine Invasion plante. Das das heiße, könne sich jeder denken. So schnell lasse sich Europa nicht erobern. Außerdem gebe es nicht nur befestigte Stellungen längs der Küste, sondern auch noch im Inland natürliche und künstliche Festungsringe.

Vergungarbeiten am U-Boot „Alben“

Stockholm, 7. Mai. Das seit dem 15./16. April vermisste schwedische U-Boot „Alben“ ist am 5. Mai nach einer kurzen Mitteilung des „Marinedistrikt“ der schwedischen Wehrmacht gefunden worden. Als Position des gefundenen U-Bootes werden 32 „Distanzminuten“ von der Insel Stora Poellen entfernt angegeben.

In diesem Zusammenhang erscheint ein Bericht von „Abd Dagligt Allehanda“ vom Unglücksplatz von besonderem Interesse. In ihm wird festgestellt, daß die erste Position des Unglücksplatzes „außerhalb der schwedischen Territorialgrenze“ liege. Die Vergungarbeiten gestalten sich, wie aus allen Berichten hervorgeht, außerordentlich schwierig, besonders durch die starke Strömung, die an der Unglücksstelle herrscht. Man rechnet mit wochenlangen Vergungarbeiten.

Künstlerische Gestaltung der Kriegerfriedhöfe

Gebietsbeauftragte des Generalbaurats Dr. Kreis

Berlin, 8. Mai. Der vom Führer im Interesse einer würdigen Ausgestaltung von Kriegerfriedhöfen für die damit zusammenhängenden künstlerischen Fragen eingesetzte Generalbaurat für die Gestaltung der deutschen Kriegerfriedhöfe, Architekt Professor Dr. Wilhelm Kreis, wird Gebietsbeauftragte bestellen. Abgesehen von den Kriegerfriedhöfen, die das DAB in den Kampfgebieten errichtet, umfaßt die Zuständigkeit des Generalbaurats auch die von Gemeinden usw. im Inland geplanten Kriegerfriedhöfe und Ehrenfelder für die Beisetzung von Zivilpersonen, die durch Feindeinwirkung ums Leben kamen.

Wie der Reichsinnenminister jetzt durch Erlass feststellt, entspricht einem aus den Erfahrungen des ersten Weltkrieges erwachenden Bedürfnis die weitere Erstreckung der Zuständigkeit des Generalbaurats auf die auf einem öffentlichen oder der Öffentlichkeit zugänglichen Platz zu errichtenden Ehrenmale und Gedenkstätten zur Erinnerung an den gegenwärtigen Krieg, wobei es auf den Zusammenhang mit einer Kriegergräber-Anlage nicht ankommt. Der Generalbaurat beabsichtigt, für kleinere Vorhaben die ihm zustehende entscheidende künstlerische Mitwirkung durch öffentliche Ausschreibungen ausüben zu lassen, die er als „Gebietsbeauftragte“ bestellen wird. Künstlich sind Entwürfe für die Reuanlagen von Kriegerfriedhöfen und Ehrenfeldern, deren Fassungsvermögen voraussichtlich 200 Grabstellen überschreiten wird, sowie für Ehrenmale und Gedenkstätten mit über 100 000 Reichsmark Baukosten oder wesentlicher Gestaltung in figürlicher Plastik beziehungsweise monumentalem Bildhauerischem oder anderem künstlerischem Schmuck unmittelbar dem Generalbaurat zur entscheidenden Begutachtung einzuwirken. Entwürfe für alle sonstigen Anlagen sind dem örtlich zuständigen Gebietsbeauftragten vorzulegen. Generalbaurat oder Gebietsbeauftragter nennen auf Wunsch geeignete Gartengestalter oder Architekten.

Berföhrung von Unteroffiziers-Witwen und Waisen

Berlin, 8. Mai. Das DAB hat im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzministerium Bestimmungen zum Ausgleich von Härten bei der Berföhrung von Witwen und Waisen von Berufsunteroffizieren erlassen. Witwen und Waisen von Berufsunteroffizieren mit aktiver Wehrdienstzeit von zwölf und mehr Jahren, die an einer Hochschule der Wehrmacht eine Ausbildung erhalten haben und vor ihrer Ueberführung in das Militär-Anwärterverhältnis gefallen oder gestorben sind, erhalten, wenn es günstiger für sie ist,

statt der Wehrmachtberföhrung die Beamtenberföhrung. Ferner kann ihnen der Unterschiedsbetrag zwischen dem Dienstbezug als Soldat und den Militär-Anwärterbezügen gezahlt werden. Bereits abgeschlossene Witwen- und Waisenberföhrungsfälle werden von amtswegen nachgeprüft.

Bereinsachte Vermögens-Erklärungen

Berlin, 8. Mai. Die Finanzämter stellen, wenn Anlaß zu der Vermutung einer Änderung des Vermögens eines Steuerpflichtigen besteht, Ermittlungen an, ob die Voraussetzungen einer Neuveranlagung zur Vermögenssteuer gegeben sind. Die Praxis hat gezeigt, daß es nicht immer erforderlich ist, zu diesem Zweck dem Steuerpflichtigen die umfangreichen Vermögens-Erklärungen zu überreichen. Es genügt im allgemeinen, daß die Steuerpflichtigen den Finanzämtern formlos die erforderlichen Angaben über Veränderung ihres Vermögens machen. Der Reichsfinanzminister hat deshalb mit Erlass (Reichssteuerblatt 1943, Seite 338) die Anforderung formeller Vermögens-Erklärungen auf die Fälle beschränkt, in denen mehrere Vermögensarten in Betracht kommen und größere Veränderungen der Zusammenfassung des Vermögens anzunehmen sind. Es bleibt den Finanzämtern überlassen, genauere Feststellungen nach ihrem Ermessen zu treffen, wenn die formlose Mitteilung des Steuerpflichtigen nicht ausreicht.

Schneefall in der spanischen Provinz Avila

Madrid, 8. Mai. (Eig. Bericht.) Infolge des in den letzten Tagen in Spanien mit großen Niederschlägen eingetretenen Kälteeinbruchs ist in der Nacht zum Freitag in der Provinz Avila Schnee gefallen. Es ist dies seit vielen Jahren das erste Mal, daß in Avila in dieser Jahreszeit, in der man in anderen spanischen Provinzen bereits zur Kornnte rüstet, noch Schneefälle aufgetreten sind.

Professor Hans-Peter Klink gestirben

Berlin, 8. Mai. Einer der ersten Mitarbeiter des Reichsfinanzministers Albert Speer, der Freiwillige der Waffen-SS, Architekt Professor Hans-Peter Klink, starb an den Folgen einer schweren Kriegsverletzung. Reichsminister Speer ehrte seinen alten Kameraden in einer Trauerfeier, bei der er an der Bahre des Toten einen Kranz des Führers niederlegte.

Hauptdrucker: Hans Christian Mebert, Verlag u. Druck: W. G. L. Verlag, Wuppertal-Elberfeld, Grenzstr. 217/18. Preisliste 9.

Musikalische Feierstunde

Zu einer musikalischen Feierstunde hatte für Donnerstagabend die NSDAP. eingeladen; sie wurde mit ihrem großen Hörreitsfeld im großen Saal der Oberfelder Stadthalle und der außergewöhnlich hohen Zahl der Ausführenden, zweier Chorgemeinschaften des Sangerkreises 3 Wuppertal mit je 200 Sängern, des Chores des H.J.-Bannes 17 (Chor der Stadt. Jugendmusikschule), des Städt. Orchesters, Hermann Zunderau (Orgel), Gao Schlee, Günther Baum und Gustav Landauer vor der Wuppertaler Bühne zu einer eindrucksvollen Kundgebung des Kulturwillens unserer Stadt auch im vierten Kriegsjahr. Kreisleiter Strahweg, der auf dieser Veranstaltung das Wort ergreifen wollte, mußte allerdings wegen Krankheit ablagen.

Zeit etwa Jahresfrist wurden die NSDAP-Ortsgruppen Cronenberg und Hanberg in Verfallslagen durch den Ortsgruppenleiter Ewald Schiefel geführt. Die Fülle an Arbeitsaufträgen machte ein Wiedererlebensübertrag der durch das Absetzen des gefassten Beschlusses verfallenen Ortsgruppe Cronenberg an Pa. Schiefel und beauftragte mit der Leitung der Ortsgruppe Hanberg den bisherigen Organisationsleiter Schütler, der aus dem Hanberg-Mittel 13 Jahren

Franz Liszt eingängigste Schöpfung „Les Préludes“ eröffnete den Abend. Das Städtische Orchester unter der Stabführung von Kapellmeister Theo Ziegler ließ das melodisch reiche, bald im duftigen Spiel versinkende, dann wieder im Schmettern der Trompeten und Hörner wild dahinschäumende und endlich mit dem mächtvollen, siegesverfündenden Sturmmarf ausklingende Werk im vollen Glanz seiner Schönheit erstehen.

Begeisterten Beifall löste die Aufführung der
 „Heil'ge Vaterland“ von Franz
 Philipp aus, eine prächtige Komposition, die ganz
 aus dem Geist unserer Tage geworden ist. Die
 Chorgemeinschaft Heinz Ketter, der Jugendchor,
 Orchester und Orgel wurden den Anforderungen
 des anspruchsvollen Werkes vollauf gerecht, und
 die passende Niedergabe reichte sich zu einem tiefen
 Velenntnis für Deutschland.

Der Wucht des Erlebten folgte als Entspannung ein A-capella-Männerchor „Der Führer spricht“ von Bennetel durch die Chorgemeinschaft Griesenbed. Zweiter Höhepunkt des Abends war dann die „Hanseaten-Fahrt“, Ballade für Männerchor, Orchester, Sopran, Bariton und Sprecher von Gerster. Die Gesamtheit ihrer Anlage, Musik, Stimmführung und Textgestaltung entspricht ganz dem künstlerischen Schaffen unserer Zeit mit der Betonung des Helldischen. Kreischorleiter Griesenbed verhalf auch diesem umfangreichen Werk zu einer dankbaren Aufnahme.

Friedrich Heusch.

Oberfeldwebel August Arieg, Elbersfeld
Unteroffizier Herbert Reich, Barmen
Unteroffizier Paul Falkenrath, Barmen

Das Eisenerne Kreuz 2. Klasse erhielten:
Leutnant Hans Günther Simon, Barmen
Obergefreiter Friedrich Weder, Elbersfeld
Obergefreiter Heinz Emmera, Elbersfeld
Obergefreiter Otto Brudermann, Bohlwinkel
Obergefreiter Heini Reiß, Elbersfeld
Gefreiter Heinz Wetterlansp, Barmen

Das **Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse** mit Schwertern wurde beim Feindeinsatz verliehen an:

Ober-Bizmt. Erich Rod, Elbersfeld
Obergefreiter Herbert Anipp, Elbersfeld
Obergefreiter Werner Mize, Unterbarmen

(10.—16. Mai)

„Wenn man bei einem großen Entschluß nicht etwas übers Knie bricht, nicht einige Rücksichten unberücksichtigt läßt, so kommt man in diesem Leben nun und nimmer zu etwas.“

Die Versorgung der Schuljugend mit Schulbüchern ist für das kommende Schuljahr gesichert. Wie der Minister der Erziehung und Volksbildung in einem Erlaß an die Schulverwaltungen ausführt, sollen zur kriegsbedingten Rohstoffkürzung nach Möglichkeit gebräuchteste Schulbücher weiter benutzt werden. Es wird angestrebt, möglichst die Hälfte des Bedarfs auf diese Weise zu decken.

Für den übrigen Bedarf soll an die Schüler, sobald die Vertiefungen feststehen, Beheftzettel ausgegeben werden. Sie werden in der Schule ausgefüllt, von den Erziehungsberechtigten unterschrieben und nach der Prüfung durch den Klassenlehrer mit dem Schulstempel versehen. Die so ausgefüllten Beheftzettel müssen dann von den Schülern vor den Sommerferien in den Buchhandlungen abgegeben werden, damit die zum Herbst gebrauchten neuen Schulbücher bei Schulbeginn rechtzeitig vorhanden sind. Bei allen Neuauftnahmen wird der Beheftzettel bei der Anmeldung oder Aufnahme ausgefüllt. Für die Schul-Atlanten ist eine besondere Regelung in Aussicht genommen.

Die bisher um 20.15 Uhr vorzunehmende Umschaltung der Empfangsgeräte auf den Teufelsdröckler ober der Reichshafen Brücke, Wien oder Köln muß vom 8. Mal an erst um 22.15 Uhr geschehen. Der Rundfunk wird seine Hörer täglich um 22.15 Uhr auf die neue Schaltung durch den üblichen Hinweis aufmerksam machen.

Das Oberkommando der Wehrmacht veröffentlicht im amtlichen Teil dieses Blattes eine Bekanntmachung über die Offizierlaufbahnen aller Wehrmachtsteile mit Waffen-44. Wir weisen darauf besonders hin.

Im Anzeigenteil ist eine Bekanntmachung des Ernährungsamtes Wuppertal über die Ausgabe von Fischentlasten.

Munbertal-Elberfeld

c. — Im goldenen Myrtenkranz. Am Sonntag feiern die Gewerbeschulfr. 12 wohnenden Eheleute Paul Mied en und Frau, Selma geb. Humpert, das Fest der goldenen Hochzeit. Der Jubilar steht im 76., seine Frau, die das Ehrentkreuz der deutschen Mutter trägt, im 75. Lebensjahr. Die von dem Jubilar gegründete Bau- und Möbel-schreinerei, die seit fünf Jahren sein Sohn führt, ist am Tag der Goldhochzeit 50 Jahre alt. — Am Montag begehen das goldene Ehejubiläum die Eheleute Friedrich Kaurath und Frau Ida geb. Tilmanns, Kleeblatt 14. Frau Kaurath ist Trägerin des Ehrentkreuzes der deutschen Mutter, in Silber.

c. — **Ausverkauf.** Für die AdF. - Veranstaltung Barnabas von Gézsh am 10. und 11. Mai sind die Karten, wie uns die Dienststelle Kraft durch Freude mitteilt, reißlos ausverkauft.

c. — **Kleine Polizeichronik.** Zwei Familien in der Kohlstraße wurden nachts aus einem verschlossenen Stall drei Kaninchen gestohlen. — Aus einer unverschlossenen Wohnung in der Siebeldstraße stahl ein Epibube 100 RM. und 25 Zigaretten. — Einer Frau wurde in einem Eiberfelder Kaufhaus aus der Einkaufstasche eine Geldbörse mit 77 RM. entwendet.

b. — 50jährige Lebensgemeinschaft. Am Montag feiert das Ehepaar Konrektor Aug. Middel-
aufe und Frau Tony geb. Ring das goldene
Ehejubiläum. Der Jubilar war fast 50 Jahre an
Barmer Schulen tätig. Heute lebt er mit seiner
Gattin noch rüstig und gesund in Bad Godesberg
am Rhein.

b. - Das 80. Lebensjahr vollendet heute Herr
Mith. Lemmer v. Büdingenbauer Straße 87.
c. - In der Rummesschule Darmen wird in 14 Räu-
men des Kunstvereins am Sonntag, dem 9. d. M.,
eine Ausstellung dreier Düsseldorfor Maler
eröffnet. Ewald Forst ist mit einer Reihe von Ar-
beiten aus neuester Zeit, Arvid Waiber mit Zeich-
nungen streckenweise, van Gelben stel in einer
Reihe junger, hübscher Kunstausstellungen durch seine
im Osten entfallenden Sonnenblätter aus. Dauer der
Ausstellung vier Wochen.

ro. — Die goldene Hochzeit begeben am Sonntag die Eheleute Johannes Friedrichs und Frau Johanne geb. Debenner in W. Nonsdorf, Deutschherrnstr. 67. — Am Montag begeben die Eheleute Ernst Wolz und Frau Katharina geb. Gable, Schaubner-Richter-Str. 51, das goldene Ehejubiläum.

ro. — Glückwunsch der Staatsregierung. Den Eheleuten Otto Bergmann und Frau, Alara geb. Nohn, Deutschherrnstraße 67, ließ der Buppertaler Polizeipräsident im Namen der Staatsregierung zur goldenen Hochzeit ein Glückwunschschreiben überreichen.

Gaobmann Bangert sprach zu Schaffenden in Wuppertal

Daß unsere Zofschenden den tiefen Sinn und auch den absoluten Wert der Arbeit in vollem Maße erkannt haben, davon zeugen immer wieder Veranlassungen wie die, die gestern die Betriebsgemeinschaft Hermann Gemischeld auf den Plan rief, oder die, die heute die Betriebsgemeinschafts Gemeinschaftsleistungsförderungsvereinigung und Wäcker-Küpper-Brauerei vereinigen wird. Veranlassungen, gekennzeichnet durch das Ergehen des Gausobannes-Wangert und des Kreisobannes-Dörner und eigens eingelegt, den jeweiligen Verabschiedungen wie Gefolgshafen den offiziellen Takt auszusprechen für ihre Leistungen, die das Wirtschaftliche weit übertrag haben. Dem objektiven Chronisten ist immer eine Freude, bei derartigen Gelegenheiten festzustellen, wie in den breiten Schichten der Zofschenden die Erkenntnis wach ist, daß sich unter der Oberfläche des Sichtbaren neues geschichtliches Werden vorbereitet, und daß es da auf eine möglichst hohe Arbeitsleistung ankommt, damit sich das Neue, Große rasch vollendet. Man spürt das warme Licht der Zukunft, das freies Atmen verleiht, Einfluß kommt, das immer wieder zum Ausdruck in den Reden und in der Stimmung und Haltung, die den Veranlassungen das Gepräge geben. So war es auch diesmal. Mit innerer Aufgeschlossenheit folgte die Gefolgshaf Gemischeld dem Redeschäfer, man möchte sagen: Rampfbericht des Betriebsführers über das Werden des Werkes, das, wie er sagte, an Kopfsatz der Gefolgshaf, an Leistung und Umsatz wuchs, je mehr Betriebsführung und Gefolgshaf sich von der nationalsozialistischen Ideenviertel erfüllen ließen. „Freiwillig und fleißig geben wir an die neuen, noch größeren Aufgaben heran“ — das waren Worte, die wie ein allgemeines Echo wirkten. Gausobann Wangert fand das Ohr der Versammlung, als er von dem Befehl des Herzens sprach, den der

schaffende Mensch heute befolgt, in dem er die Bedingtheit des Lebens aufgibt und Dienst am Ganzen leistet in einem Ausmaß, das Beweis genug dafür ist, daß er sich befreit hat von den Fesseln der Vergangenheit und den Mächtigkeiten eines besseren Lebens nach dem Siege betannnen läßt. Der Redner betonte, es müsse jeder immer das Beispiel der Kameraden der Front vor Augen halten, die ihre Pflicht bis zum letzten Atemzug erfüllen, um unsere Kultur und Zivilisation zu verteidigen. Es sei erfreulich, daß man heute das hohe Lied vom braven Mann in den Betrieben antinimien könne, denn jeder Schaffende, ob Frau, ob Mann, müsse sich verantwortlich für die Produktion und handie demgemäß. Schwer sei der Weg gewesen, bis der Gedanke des deutschen Sozialismus Fuß gefaßt habe, jener Gedanke, der sich darauf gründet, sich für das Wohl der Gesamtheit einzusetzen, um das Wohl einzeln zu sichern. In eintrachtvollen Ausführungen legte der Saubmann klar, daß der Kampf dem Judentum gilt, das der Feind aller Nöthigen und Zurückgebliebenen der Menschheit und Kultur ist, den Materialismus vertritt und um seine Machstellung fest mit gutem Grunde zittert, denn die Bedenkung der jungen Völker wird legen. Wie sollte auch — das Saubmann, der Sinn der weiteren Ausführungen des Saubmanns, der noch auf die allgemeine Lage und auf die Zielsetzung des Kampfes zu sprechen kam — aber eben aufgeklärte Lebensfeinde der jungen Völker ohne die Frucht des Sieges bleiben? Das Licht steigt immer. Wir haben uns lange genug nach der Dede erstreckt. Wir wollen uns jetzt des warmen Glanzes der Sonne erfreuen. Unsere Haltung ist auf Kampf um dieses hohe Ziel ausgerichtet. Jeder kennt seine Aufgabe: Glaubwürdigkeit und Treue zu beweisen, Fanatismus in den Tag zu legen in allem, was dem Siege dient.

Karl Siebel / Zu seinem
75. Todestag am 9. Mai

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es im Laufe des Proliferiren und späteren Theilhabers des Bankhauses v. d. Heden-Neerken & Söhne Friedrich Noeber in Elberfeld, des Vaters der später zu bedeutendem Aufse gelangten Düsseldorf'scher Geschichtsmaler Ernst und Fritz Noeber, ein Dichter- und Künstler-„Sonntagsfränzchen“, dem außer dem Hausherrn Emil Rittershaus, G. Neuhaus, Hugo Elbermann, Karl Heinicke, Wd. Schults, Richard Seel und Karl Siebel angehörten. Diese Sonntagsfränzler versammelten sich gern auch in dem Siebelstübchen in Himmelmanns Hause in Elberfeld, wo der pfiffige Wirt die Wände mit Zeichnenpapier beklebt hatte, auf daß die Hände der erlesenen Gäste sei vergiereten. Der immer durstige Richard Seel, das Malergenie, hatte in launiger Art seine probierende Feder hingeworft, Genießer köstlichen Ausbruchs und die Opfer schändlichen Krägers. Andere Sonntagsfränzler sowie deren gelegentliche auswärtige Künstler- und Dichtergäste hatten dazu manches Sprüchlein und Schnurren aus allen Humoren gesetzt. Was die Doppelpfadt Elberfeld-Barmen zu Dichtern und Künstlern geboren hatte, sammelte sich dort bei Noeber und bewies, daß neben vornehmer Gastfreiheit auch geistessfeine und seelenzarte Andacht auf Wuppertals Boden gedieh. Da würzte man sich mit Versen den Wein, da ging in begeisterten Stunden mit einem Hömperpsal von anderthalb Maß die Vortragspflicht herum.

In Barmen 1836 geboren, Sohn eines Kaufmanns, in glücklichen Verhältnissen aufwachsend, hatte er seine Schulbildung zuerst durch Privatlehrer im väterlichen Hause, dann auf der Realschule seiner Vaterstadt genossen und schon mit seinen Schulkameraden Rittershaus und Obermann den „Wupperbund“ gestiftet. Weiter war er auf einer höheren Lehranstalt in Hagen ausgebildet worden. Nach dem Wunsche seines Vaters trat er dann, ungern, in dessen Geschäft ein. Die ersten dichterischen Versuche des Achtzehnjährigen erschienen in dem von Rich. Seel herausgegebenen „Album aus dem Wupperthal“ 1854. Von 1856 ab brachte er drei Jahre auf Reisen, auch im Auslande, zu. Mit Rittershaus theilte er die Begabung für das Volks- und Sittenleben. Doch er besang nicht nur das Unglück, wie in dem schönen schlichten Gedicht von den Holz-ackerseuten, das schlicht:

So haben sorgen sie gemußt
seit langen, harten Jahren,
und keiner hat es wohl gewußt,
wie glücklich beide waren.

zum anderen ist Siebel ein Frauenlob gewesen, das die eigene Herzensvertraute, hat Braut und Frau liebevoll und lieblich besungen. Seine „Geschichte“ (5. Auflage 1863) und die „Arabesken“ (1861) heben die herzschwärmsten Kleinlebenswunders aus den Tiefen, enthalten die allmächtig verträgnen lrischen Sinnsprüche. Auch in einer Taumlands, „Taumbauer“ beiteilt, veruchte er sich und fügte ihr in späterer Auflage die kleine Spruchdichtung „Ein Sohn der Zeit“ zu. Diese Gedankendichtungen haben vor ähnlichen Erbselungen lener Zeit die straffe, pralle Geballtheit und strenge Wortsucht voraus.

Als angehender Dreißiger wurde er von einem
Brustleiden befallen. Zweimal suchte er in der
heiligen Madeiras Heilung. Doch kaum von der
letzten Reise heimgekehrt starb er am 9. Mai 1868
in Elberfeld im jugendlichen Alter von 32 Jahren.
Paul Wittfo

Ach und zu ertönt Geschrei,
 Mütter eilen dann herbei,
 um das Schlachtfeld zu besicht'gen
 und die Kämpfer zu beschwicht'gen.
 Und die Opas auf den Bänken
 rundum schmunzeln nur und denken:
 Ach, noch einmal wieder klein
 und ein Kind im Sande sein! W.

Undenachte
Sparsamkeit

Eine Frau überlegte sehr
brav, daß ihr Schneeföcher
für die heutigen Verhältnisse
zuviel Geld verbräube —
Etrom, der für die Küstungszwecke
geformt werden müsse.
So stellte sie ihn, um den Kaffee
warm zu halten, auf
die Platte des eisernen Ofens,
der zur Heizung noch in
Betrieb war.

Tas' war nun ein verkehrter Gedanken-
gang, denn dazu ist der Schmelzofen natürlich nicht
geschaffen.' Wie bekannt, sind in seinem unteren Teil
die elektrischen Heizelemente untergebracht, und der Raum
ist gar noch mit wärmeführenden Stoffen nach außen
abgeschirmt. Ta kann also die Wärme von der Ele-
mentenfläche ohnehin schwer durch, und das Wasser wird kaum
recht warm werden oder bleiben. Aber weiter: Der
unter aufgelagerte Beschboden löst ab, und der Ofen
war ja nicht gerade ein, aber doch arg beschädigt. Der
bete Zuluft — oder war es Kohlenstaub Lude? — wollte
es sich dies ist kein Kessel, sondern eine wahre Be-
schreibung, daß ein Tropfen des geschmolzenen Zirkons
herunterfiel gerade in den Fuß der pharmen Haus-
brand, und ein schmerzliches Schreien in den feur-
baren Strumpf, sondern auch in das Rücken hinein-
brannte. Bei richtiger Ueberlegung hätte man wohl ahnen
können, was kommen mußte. Auch dieses traurige Ge-
schehnis aber ist wieder ein Beispiel für die Wichtigkeit
und Notwendigkeit der Reifelehre: „Erst denken,
dann — Strom sparen“.

**Die ausgefallene
Haltehalfe**

Am täglichen Berufsverkehr einer Großstadt wie Wuppertal empfindet es der einzelne Leute oft recht lästig, daß die gewöhnliche Straßenbahn- und Autobus-Haltestelle plötzlich außer Betrieb gekommen ist. Die auftretenden Gefühle und ihren Ausdruck kann man im allgemeinen sehr gut als „modern“ bezeichnen. Da ist es ganz leicht, einmal an einem prächtigen Beispiel sich darüber klarzuwerden, was die andere Seite, nämlich die stadtverkehrlichen Straßenbahnverwaltung, durch diese unbeliebte Maßnahme an Erfolg buchen kann.

Die meisten Straßenbahnen vermindern die Zahl der Haltestellen zunächst nicht so sehr, um der Stromerparnis willen, als aus dem Grunde, bei dem stärkeren Verkehr den verlängerten Aufenthalt an den einzelnen Haltestellen ausgleichen und die bisherige Verkehrsgewinnigkeit beibehalten zu können. An der heutigen Zeit spricht aber die sehr beträchtliche Stromersparnis, die mit dieser Maßnahme verbunden ist, eine besondere Rolle. Man muß sich vergegenwärtigen, daß jedes Anfahren des Wagens aus dem Ruhezustand bis zur neuen Fahrgeschwindigkeit einen zusätzlichen Energieumsatz erfordert, während beim Anhalten, also beim Abbremsen des Wagens, nur ein Teil der dabei vernichteten Energie wieder nutzbar gemacht werden kann, sei es durch sogenannte Rückspülung in das Stromnetz, sei es zu Heizungszwecken im Wagen.

Eine mitteldeutsche Großstadt hat rund 12 Prozent der Straßenbahn-Passagiere eingelesen und das damit im Laufe eines Jahres eine etwa 4—5prozentige Ersparnis am Strom erzielt. Gleichzeitig wurden in derselben Stadt die Fahrabstände von 12 auf 15 Minuten vergrößert und dadurch wieder 4—5 Prozent an Strom gewonnen. Es ist verständlich, daß eine solche Stromersparnis von 8—10 Prozent im Betriebe einer großstädtischen Straßenbahn sehr beträchtlich ins Gewicht fällt. Der sich das einmal herausgemacht hat, wird die geringen Unbequemlichkeiten, eines etwas größeren An- und Abmarsches und einer Mittellastung auf den anderen Fahrplan gern in Kauf nehmen, in der Lebenspraxis, daß auch das ein kleiner, aber in der Summe wichtiger Beitrag zur Stärkung unserer Rührung ist.

Der „ewige
Sammeler“

Der unter der Bezeich-
nung „Ewiger Sam-
mler“ Persönlichkeit ge-
wordene SA-Truppfüh-
rer Ferdinand Kramm wies in Hedding-
hausen bei seine großen Sammelerfolge wieder
vermehrt. Für das Kriegswinterbisswert 1942/43
sammelte er von September 1942 bis März 1943
in 223 Sammelerbüchern 14 097,44 RM. Er brachte
bisher in 521 Sammelerbüchern die hohe Summe
von 32 020,76 RM, mit kleinen und kleinsten Be-
trägen für das Kriegs-Winterbisswert zusammen.

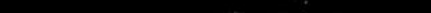
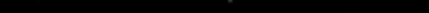
Die Gemeinde Stein-
bacholder im Ge-
meinde. Wappen haben anfertigen la-
sen, das neben den drei
Sparren Ravensbergs eine goldene Aehre und
Bacholder mit Beeren zeigt. Aus Korn und
Bacholderbeeren wird, wie bekannt, der welt-
bekannte „Steinhäger“ gebrannt, der dem kleinen
Ravensberger Dorf zu Wohlstand und Be-
rühmtheit verholfen hat.

Das 16. Kind Dem in Lippstadt wohnenden 47jährigen Schneidermeister Joha-
nes Dahn wurde das 16. Kind geboren. Die Mutter ist 44 Jahre alt. Alle Jungen und Mädchen sind das Leben schenkte, wurden als Einzelkinder geboren. Von den 16 leben noch 15. Das älteste Kind ist ein Zweiundzwanzigjähriger, der bei der Wehrmacht dient.

**Eine Bilz-
Selteneheit**

In der Annaburger
Heide (Kreis Torgau)
wurde ein über zwei
Pfund schwerer Klumpen
von Speiseflohern gefunden. Ein einzelner her-
ausgebrochener Bilz wog schon über ein halbes
Pfund. Der glückliche Finder fand schon 1915 den
ersten in Deutschland bekannt gemehrten

... in Leipzig und Berlin gestorben.



Der Gockel Geschichte eines Kameraden

Von Siegfried Mennenöh

Hahn hieß er eigentlich mit dem rechten Namen. Wer um die Lust weiß, mit der Kinder einen Epitheton zu erfinden trachten, wird sich über diese namentliche Gleichsetzung im Rahmen des Hühnerhofes nicht wundern. Vor zwanzig oder mehr Jahren hatten die Kinder in der Dorfschule aus dem Hahn einen Gockel gemacht, und dieser Name war länger an ihm haften geblieben als der Konfirmationsname, den er doch noch fast auf der eigenen Hochzeit getragen hätte. Anfangs hatte er sich ja wohl darüber geärgert, aber als der Name auch durch einige fräglich ausgeteilte Briefe nicht zu tilgen gewesen war, hatte er sich schließlich damit abgefunden.

Auch in das soldatische Leben war ihm der Name gefolgt, verständlich schon deshalb, weil drei Dörfer seines Rahmens mit ihm zum gleichen Erbhauptmann und von dort später auch zum Feldtruppenführer kamen. Als einer von diesen den Grenadier Hahn einmal mit dem gewohnten Epitheton rief, hörte es der Hauptfeldwebel, der sich daraufhin, da er ein wiser Mann war, ebenfalls dieses soldatischen Gleichwertes bediente. Grundsätzlich, wie Hauptfeld zu sein pflegte, versuchte er sogar in einem Gespräch den Ursprung festzustellen, aber der Grenadier Hahn konnte ihm darauf keine andere Auskunft geben wie die, daß der Gockel eben der ländlichen Dorfschulphantasie entsprungen sei. Zu Beginn der Unterhaltung hatte der Spieß gefragt, ob ihm etwa zahlreiche „Rufen“ zu diesem Ehrennamen verholfen hätten, doch dieses Thema hatte er gleich abgebrochen und nie wieder berührt, als er bei einem trotzig klingenden „Nein, Herr Hauptfeld!“ eine leise Trauer in den Augen des anderen bemerkt hatte. Ihm und seiner Familie waren Kinder verfallen geblieben.

In der Folge verdichtete sich bei dem Hauptfeldwebel die Ahnung, daß Hahn sehr unter der Kinderlosigkeit seiner Ehe litt, zur Gewissheit. Still und wortkarg und verschlossen tat der Gockel seinen Dienst als Kompaniemeister. Mehrmals wöchentlich kam er von der Stellung zum Tröck, und dabei fiel dem Hauptfeldwebel auf, wie der sonst so ruhige beim Postempfang immer ungeduldig und mit gespannter Miene den sonntäglichen Brief seiner Frau aufriß, um dann regelmäßig ein enttäuschtes Gesicht zu machen.

Da geschah es eines Tages, daß man den Grenadier Hahn mit einer schweren Granatsplitterverwundung auf einem Geleider durch den Sumpf zurückbrachte zum Truppenverbandplatz, in dessen unmittelbarer Nähe der Tröck der Kompanie lag. Wie immer in solchen Fällen, bat der Hauptfeldwebel nach der Untersuchung des Verwundeten den Truppenarzt um den genauen Befund.

„Sehr schwer“, sagte der Assistenzarzt, „aber eigentlich nicht lebensgefährlich. Nur die völlige Teilnahmslosigkeit des Verwundeten macht mir Sorge. Ich habe ihn mit dem Hinweis, daß er bald in einem Heimatlazarett seine Angehörigen wiedersehen könne, aufzuheitern versucht, aber vergebens.“

Der Spieß schüttelte verkehrt den Kopf und erzählte dann dem Assistenzarzt, was nach seiner Ansicht die Ursache dieser Teilnahmslosigkeit sei. Der Arzt nickte und wollte gerade etwas entgegen, als ein Gefreiter mit einem Brief in der Hand sich meldete.

„Nun, was gibts?“, fragte der Sanitäts-offizier.

„Herr Assistenzarzt, die Post ist gerade gekommen, und weil ein Brief für Gockel, ich meine den Grenadier Hahn, dabei war, dachte ich, daß er ihn noch mit ins Lazarett nehmen kann.“

„Gut, geben Sie nur her“, der Assistenzarzt nahm den Brief, entließ den Soldaten und wandte sich dann an den Hauptfeldwebel, wobei er ihm den Brief vorhielt: „Ist er von seiner Frau?“ Und als der Spieß nach kurzem Blick auf den Absender bejahte, fragte er weiter: „Wissen Sie Näheres über die Frau? Ich meine vielleicht, wie sie schreibt, ob sie ihrem Mann in ihren Briefen mit Sorgen kommt, oder, sagen wir, es versteht sich, nur das Gute ihres Mannes zu schreiben?“

„Darüber kann ich nichts sagen, Herr Assistenzarzt!“ war die Antwort. Nachdenklich ging der Sanitäts-offizier ein paarmal auf und ab, dann drehte er sich mit kurzem Nicken um:

„Wissen Sie was, Hauptfeld? Ich werde den Brief mal öffnen, und wenn ich den Inhalt für augenblicklich schädigend ansehe, werden wir ihn wieder verschließen, und Sie nehmen ihn vorerst in Verwahr.“

Damit hatte er auch schon den Umschlag aufgeschnitten und überflog die offenbar von einer arbeitsamen Hand geschriebenen, aber fest und nicht ungeschön wirkenden Zeilen. Schon nach wenigen Sekunden ging ein Lächeln über das Gesicht des Arztes, und er ließ den Brief sinken. „Spiechen, Spiechen“, rief er gutgelaunt und klopfte dem Verwundeten auf die Schulter, schon der Anfang ist mehr wert als alle meine Tabletten und Wunduren, die ich hier sieben habe!“ Dabei faltete er den Bogen wieder zusammen und hielt ihn dem Hauptfeldwebel so unter die Augen, daß er nur die ersten Zeilen lesen konnte.

„Lieber Wilhelm“, stand da, „gestern bin ich bei der Gebirgsarmee gewesen, und Frau Post sagte mir, daß ich ein Kindchen bekommen würde. Ich war überglücklich und habe gleich vor Freude gemeint.“

Der Hauptfeldwebel versuchte gar nicht weiterzulesen, sondern fragte gleich, ob er zu dem Verwundeten dürfe.

„Immer langsam mit die jungen Pferde!“

Lebenskrisen und ihre Ueberwindung

Von Wilhelm Michel

Es gibt Anekdoten, die bloß auf einen Wortwitz hinauslaufen, und es gibt andere, die blühend große, wichtige Zusammenhänge enthalten.

„Ein Tierfreund“ — so erzählt ein Buch des Arztes und Lebensphilosophen Hans Küster — „wurde von einem Seidenraupenzüchter zu Gast geladen. Der Züchter führte ihn an die Kästen, in denen seine Raupen sich verspannen, und wies ihm auch einen Kasten, aus dem ein Schmetterling mit äußerster Anstrengung sich gerade befreien wollte. Den Tierfreund faszinierte, er ergriff eine Nadel und half dem werdenden Schmetterling aus der Umhüllung. Triumphierend blickte er den geflügelten Jünger an. „Sie wollten dem Tier helfen und haben es wahrscheinlich vernichtet“, sagte der. „Es braucht die Kämpfe und die Qualen des Herausarbeitens, denn gerade sie geben ihm erst die Kraft, die Flügel zu entfalten.“

Daß diese kleine Geschichte eine Lehre enthält, wird wohl jedermann sofort bemerken. Aber diese Lehre besteht nicht in der alten Wahrheit, daß es eine schlechte Art von Mitleid und Hilfe ist, dem Bedrängten bloß eine Felsbrücke zu bauen. Vielmehr liegt das Entscheidende unserer Anekdote in der befremdlichen Art der gegebenen Notlage: Es ist eine Lebenskrise aus dem Tierreich, welche sie uns vor Augen stellt; eine Krise, die entsteht

bei der Affektierung, „aber kommen Sie, ich will auch dabei sein, wenn Sie jetzt den Seelen-doktor spielen.“

Augenblicke darauf standen die beiden vor dem Strohlager des Verwundeten. Der lächelnde Schmerzlich, als der Hauptfeldwebel leicht seine Hand ergriß.

„Jetzt hat's mich doch erwischt, Herr Hauptfeld“, stöhnte er. Der Spieß polterte gutmütig: „Gockel, Menschenkind, ein Soldat spricht nur, wenn er gefragt wird. Da liegt der Kerl und hält Volksreden!“ Und ruhiger fuhr er fort: „Ich werde Ihnen jetzt einige Fragen vorlegen, die Sie mir nur mit dem Kopf, nicht mit der Zunge zu beantworten haben, verstanden?“ Gockel nickte verwundert. „Sie sind seit über sechs Jahren verheiratet und kinderlos, nicht?“ Der Verwundete nickte stumm. „Sie wollen aber gern ein Kind haben?“ Ein trübes Nicken. „Ihre Frau auch?“ „Ja!“ stieß der Grenadier fast unwillig hervor. „Nicht reden!“ drohte der Spieß mit erhobenem Zeigefinger und stellte seine letzte Frage: „Was würden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen beweise, daß unser Gockel ein Kindchen kriegt?“

Der Schwerverwundete versuchte, den Oberkörper zu erheben, doch als ihn der Assistenzarzt sanft zurückdrückte, konnte er nur mit flammendem Gesicht, schier tief gekränkt über den vermeintlich schlechten Witz, hervorstoßen:

„Herr Hauptfeld!“ Da hatte der aber schon den Briefbogen aus dem Umschlag gezogen und reichte ihn dem flammenden und immer noch halb empört blickenden Grenadier, der nun, genau wie vorher sein Hauptfeldwebel, nur die ersten Zeilen las, um dann gleichfalls die Hand mit dem Brief fassen zu lassen. Dann sah er mit glänzenden Augen die beiden Bargehehen an, drückte und schloß, als ob er etwas sagen wollte, aber der Hauptfeldwebel kam ihm zuvor und reichte ihm die Hand: „Nun strene dich mal mächtig an, Gockel, daß du gesund wirst, damit du bald Genuß am ersten Krähchen hast.“

Mit feuchten Augen erwiderte der Verwundete den Druck der Hand und drehte dann erschöpft und beglückt den Kopf zur Seite.

beim Uebergang von einer alten Lebensform zu einer neuen.

Diese Lebenskrisen gibt es auch beim Menschen. Sie ereignen sich, so oft er den Schritt von einer Lebensstufe zu anderen vollzieht. Er muß den Schritt von der Kindheit zum Jugendalter tun, dann von diesem zur Mannesform, und weiterhin muß er eine Krise des Alters durchmachen, um schließlich in die bleibendere Gestalt des Greisentums einzutreten; und auch dieses bleibt nicht von weiteren Umbrüchen, „Pubertäten“, verschont.

Nichts kann natürlich und organisch notwendiger sein als diese Uebergänge. Das Wertwichtige an ihnen — und das vom Menschen immer wieder Gefürchtete, Geflohenes und Unverständene — ist aber das, daß sie sich fast regelmäßig als gewalttätige Umwälzungen vollziehen und von Störungen, Mühseligkeiten, Zusammenbrüchen begleitet sind, nicht selten sogar von ausgesprochen krankhaften Zuständen. In ihrer Gesamtheit stellen diese Uebergänge eine geschlossene, wachstümliche „Entwicklung“ dar; aber jeder einzelne von ihnen geschieht nur als realer Kampf, als schweres Ringen, als bitterer Verzicht. Was muß das Kind alles zurücklassen, wenn es durch die Pubertät ins Jugendalter tritt! Wie schwer müht

es sich oft aus der gewohnten Gege und aus der ihm zugehörigen mythischen Welt in das neue, selbständige Dasein hinaus! Und gar der Mann um die Wende des 60. Lebensjahres! Der Körper zeigt ihm, daß die Kraftreserven, auf die bisher unbesorgt zurückgegriffen werden konnten, zur Reize geben. Freundschaften haben ihn enttäuscht, Beruf und wirkende Tätigkeit überhaupt stehen dürftig vor seinem nächtlichen Blick, die Grenzen seines Charakters und seiner Fähigkeiten werden ihm auf mühselige Weise klar, die Vergewahrungen der Liebe rühren ihn nicht mehr an; die Lebensbilanz wird nach allen Seiten hin negativ.

Ist aber dann der Umbruch vollzogen, so zeigt sich etwas, das seit grauen Zeiten eine große Ueberraschung der Menschenseele war und es bleiben wird bis ans Ende der Tage. Es zeigt sich, daß die Zeiten des Ueberganges nicht eine lästige Zutat oder ein persönliches Mißgeschick waren, sondern die einzig zweckentsprechende Zubereitung für die neue Zeitsweise; daß das neue Leben nicht trotz diesen Zeiten gekommen ist, sondern durch sie; daß auf gar keine andere Art die Weite und Schönheit der neuen Lebensspannung, der Eintritt in ihre herrliche, großartige Welt zu gewinnen war als durch das, was als Verlust und Abschied, als Depression und äußere Anfeindung durchgelebt werden mußte. Unter Beistand aus der Biographie der Seidenraupe sagt es mit unübersehblicher Innigkeit: Der Schmetterling müht sich in schwerem Ringen aus der toten Strukturhülle der Puppe heraus, und das Beiseitegehen all dieses trodenen, starren, trockenen Materials ist ein Teil der einzigen Zweck dieses Ringens zu sein. Aber eine Weisheit, die höher ist als die des Schmetterlings — und auch höher als die des Tierfreundes, wie wir gesehen haben —, hat dem Ringen als wichtigeren Zweck jene Kraftentfaltung gesetzt, die dem Tier erst die freie Verfügung über das wunderbare Organ des neuen Zustandes, die Flügel, verschafft.

Diese Einsicht ist fähig, in das Bewußtsein des Menschen einzugehen als eine mächtige zusätzliche Lebenshilfe. Wo ihm auf seinem Lebenswege innere und äußere Schwierigkeiten einer bestimmten, grundsätzlichen Art begegnen, wo diese Schwierigkeiten sich häufen und hartnäckig wiederholen, da können sie ihm eines Tages durchfallen zu einem höheren Bewußtsein, das sich tapfer zusammenrafft in dem Entschluß: Nicht stehen bleiben in einem Jammer der Räte! Und nicht Hilfe suchen in Methoden eines geschickten „Ausbügelns“ der Schwierigkeiten oder gar der Betäubung, sondern sich durchkämpfen in der Richtung auf das größere, schönere Leben, das hinter ihnen wartet und das nur durch sie erreichbar ist!

Marmorrelief der capitolinischen Gänge

Die erste bildliche Darstellung der capitolinischen Gänge, die durch ihr Geschnitten die Stadt Rom vor der Eroberung retteten, ist auf Bruchstücken gefunden worden, die vermutlich zur Basilika des Forums von Ostia, der Hafenstadt des alten Roms, gehören. Es handelt sich um ein Marmorrelief, auf dem drei flügeltragende Gänge vor einem Tempel jenseits des Tiber dargestellt sind, der als der Tempel der Juno Moneta auf dem römischen Capitol gedeutet wird.

Der Hamster und die Ameise

Von G. E. Lessing

„Ihr armenigen Ameisen“, sagte ein Hamster. „Verlobt es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein so Weniges einzusammeln? Wenn ihr meinen Vorrat sehen solltet!“ „Döre“, antwortete eine Ameise, „wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen dir nachgucken, deine Schreien auslösen und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben büßen lassen!“

dann — Und dann war es Louis Winterhalter, der das Mädchen zurückdrückte und es auch nicht losließ, als sie ihn verwundete und ihn in die Hand zu beißen versuchte.

Die Handfläche versank, aber zwischen Frucht-schalen, tanjenden Korben und Zigarettenreihen trieben ein paar Orkideenblüten und die Fäden einer zerfetzten Karte aus dem östigen Bruchwasser am Pier von Tandjong-Priol.

Obwohl es spät war und man die letzten Nächte wahrlich wenig genug geschlafen hatte, empfand Gerd noch keinerlei Müdigkeit.

„Sie aber müssen jetzt schlafen, Claire“, sagte er, und er war auf Claire Winterhalters Wider-spruch gefaßt. Selbstamtweise widersprach sie ihm nicht.

„Es wird das beste sein. Dann kann man vielleicht träumen, daß dies alles hier nicht wahr ist, daß es keinen Krieg gibt und daß ich in meinem Zimmer in Bapa's „Selveia“ aufschlafen würde. Erlauben Sie, gestrenger Magister, mir trotzdem noch eine Gute-Nacht-Zigarette?“

„Ich habe Ihnen nichts zu erlauben und nichts zu verbieten, Claire.“

„Oh, wenn Sie so denken, Doktor, so kann es doch eine sehr nette Reise werden.“ Sie dankte für das Feuer, das er ihr reichte, und dann gingen sie das unendlich lange Promenadenende entlang. Die See lag fast ganz still, nur zuweilen hob und senkte sich die „Bali-Maru“ in einer leichten Dünung. Durch die offenen Glas-scheiter der „Entrance Hall“ hörte man Musik. Es war Tanzmusik, und auch hier auf dem C-Deck versuchten einige junge Leute ein paar Tanz-schritte.

„Wo sind Sie eigentlich untergekommen, Doktor?“

„Ausgezeichnet, Claire.“

„Ich frage nicht, wie?“, sondern wo, Doktor?“

„Das werde ich Ihnen morgen erzählen können, beim Frühstück.“

„Dante, das genügt mir. Ich stelle also fest, Ihre Kabine haben Sie mir accepiert, und Sie selbst wissen noch nicht, wo Sie schlafen werden, vielleicht im Rettungsboot, ja?“

Claire's Worte sollten belustigt klingen, aber Gerd hörte doch, daß sie bejagt um ihn war. So verbiß er sie schnell. Der Zählmeister hatte ihm erklärt, daß man mit ein paar Passagieren verhandeln sollte, die über recht reichliche Räumlichkeiten verfügten. Sollten sie sich weigern, eine überflüssige Kabine abzugeben, die doch nur als Anstelleraum benutzt würde, so hätte die Linie die Möglichkeit, angestrichen außerordentlichen Umständen diese Kabine zu beschlagnahmen, natürlich gegen Entschädigung der Unkosten. Bis jetzt war noch keine Einigung erzielt worden, aber in einer Stunde mußte sich alles entscheiden. (Fortsetzung folgt)

Roland Masson „Man spricht nicht vom Kriege“ Roman aus der Gegenwart in den Tropen

(20. Fortsetzung)

Parler und Wells überhörten Peggys Jubel. „Ich weite, er hat nicht einmal sein Taxi bezahlt!“, sagte Wells. Er wandte sich gelangweilt ab und auch die Köpfe der anderen beugten sich nicht mehr mit der gleichen Spannung vor wie noch eben. Tanfasai und Gerd waren an Bord getreten.

„Die Rabinentrage ist noch nicht völlig geklärt, Herr Doktor“, sagte Tanfasai, „Ihr Gepäc hat einsteigen der Zählmeister in Verwahrung und nach dem Abendessen werden wir alles regeln.“

Wie ein Spalter standen rechts und links die Fahrgäste. Sie standen schweigend, bis die beiden vorüber waren. In all diesen Augen war eine tödliche Feindschaft, bei den Holländern lag sie offen und unverfälscht, bei den Engländern aber nahm sie alle Formen der Verachtung und Gleichgültigkeit an. Er war gut konverbiert, kaum bemerkbar, dieser englische Gockel, aber Gerd konnte ihn fast körperlich fühlen. Und plötzlich stand Claire vor ihm. Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht gut. Sie war sehr blaß und ihre Hand, die sie ihm entgegenstreckte, verriet ihm Jochen des Pulses, wie ihr ihr Herz klopfte.

Sie saaten nur ein paar belanglose Dinge, wie gut, daß es das Wetter gab! Vom Wetter konnte man immer reden, und von der Kabine und wie Claire untergekommen wäre.

„Ich habe nun die Kabine, die ich einmal für Sie bestellte, Doktor. Ich glaube, ich habe Ihnen dafür nicht einmal gedankt.“

„Aber ich habe es getan und ich tue es nochmals“, Claire's Vater war inzwischen zu ihnen getreten und der Erste Offizier der „Bali-Maru“ bat um die Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen, er sei im Dienst und habe ihn nur unterbrochen, um die Freunde genießen zu können. Dr. Ewert persönlich an Bord geleiten zu können.

„Das war wohl auch sehr nötig!“, lachte Claire, aber ihr Lachen klang nicht unbeschwert.

„Und Sie, Herr Doktor, wie haben Sie es möglich gemacht, noch einen Platz auf der „Bali-Maru“ zu bekommen?“ wollte Herr Winterhalter wissen. Ja, wie hatte man es möglich gemacht! Gar nichts hatte man dazu tun können. Zur Auentur gehen und die erwartete Antwort bekommen? Nein, es waren nicht in letzter Stunde Karten zurückgegeben worden. Sonst immer, diesmal nicht. Also mußte man sich wohl oder übel damit

absinden, hier zu bleiben, was ja doch nichts anderes bedeutete, als irgendwohin ins Innere geschleppt zu werden, um dort in einer höllenhaften Blechbarade hinter Stachelbrat und unter farbiger Bewachung dahinzubummeln. Die „Kemscheib“ war fort. Es hatte zwar im „Batavia-Telegraph“ gestanden, aber es war trotzdem wahr und am meisten hatten sich die guten Leute darüber empört, daß die „Kemscheib“ ohne Kosten ausgelassen war. blieb eigentlich nur noch die Sorge um die Ratten. Man war noch einmal zur „Bali-Maru“ gegangen, hatte Dr. Obara erzählt, daß es nun leider doch nichts sei mit der Reise und ihn gebeten, die geimpften Tiere zu beobachten, seine Erfahrungen aufzuzeichnen und diese samt anderen Papieren beim deutschen Konsulat in Kobe hinterlegen zu lassen.

Dr. Obara hatte das zugesagt, sein Bedauern ausgesprochen und nur beim Abschied leise gefragt, ob es möglich wäre, Dr. Ewert kurz vor dem Auslaufen des Schiffes irgendwo telefonisch erreichen zu können. Nein, nicht im Hotel, dessen Leitungen natürlich schon überwacht würden. So hatte man eine kleine Kneipe in der Altstadt ausgemacht, in der weiße Männer gerade noch verkehren konnten, wenn sie auf ihren guten Ruf nicht allzuviel Rücksicht zu nehmen brachten.

„Ich werde alles versuchen, um etwas für Sie zu erreichen, Kollega“, hatte Obara zugesagt und ihm weitere Anweisungen gegeben. Man würde ihn als Mr. Miller an den Apparat bitten lassen und ein gleichgültiges Gespräch über Pferdewetten führen. Das war dann das Zeichen, daß Obaras Plan geglückt sei.

Was das vor hundert Jahren gewesen? Nein, vor einer halben Stunde. „Ich rate Ihnen, Mr. Miller, auf „Mable“ zu setzen, wieviel darf ich für Sie notieren?“ Nicht einmal eine Antwort hatte Mr. Miller gegeben. Eingehängt hatte er, war auf die Straße gestürzt und da stand ja auch zum Glück ein Taxi. Fahrer und Korknet hockten im Schatten des Wagens. Hier, hundert Gulden, hier brauste mit Eurer Mühe zum Hafen, holt sie Euch dort wieder ab, am Pier der „Japan-Mail“. — Und schon sah man am Steuer und schon karrte man durch diese tosenden, ständigen Straßen von Pandjona-Priol. Ja, so war es gewesen und nun wollte der gute Winterhalter also wissen, wie man es möglich gemacht hatte, doch noch einen Platz zu bekommen. Auch Claire schien das zu interessieren.

„Ich fürchte, Sie sind nicht so gut untergekommen wie ich, Herr Doktor?“

„Ausgezeichnet, Claire.“

Dabei mußte man nicht, wo man schlafen würde, wie das Gepäc an Bord gekommen und ob man sich zum Abendessen würde umziehen können. Gut, das jetzt ein Trompetensignal ertönte. „Alle Fremden von Bord“, hieß dies Signal.

Wer, an dieser Stelle ewiger Abschiede, hätte es nicht gekannt!

„Claire!“

Man mußte jetzt sehr tapfer sein. Nein, keine Tränen und nur ein flüchtiger Kuß. Sie geleiteten Winterhalter bis zur Gangway. Man sah verweinte Gesichter, die zu lachen versuchten, hörte diese schredlich belanglosen und schredlich schwermütigen Worte, die es an allen Passanten und Fernbahnreisenden der Erde gab.

„Schreib bald!“ — „Telegraphiere!“ — „Grüße Onkel Mac und Tante Zo!“ — „Sagst du, Bafano?“ Es ist zwar ein deutsches Präparat, aber das beste gegen Seerkrankheit. Besser als die englisch —

„Bringen Sie mein Kind gut in die Heimat und kommen Sie gut durch diesen Krieg, Herr Dr. Ewert. Ich danke Ihnen.“

„Auch ich habe Ihnen zu danken, Herr Winterhalter. Die Rolle des Juchas lag Ihnen wohl nicht.“

„Schweigen Sie davon. Noch einmal leb wohl, Claire!“

Wieder das Signal: „Alle Fremden von Bord!“

„Leb wohl, Papa, und auf Wiedersehen in einem besseren Europa!“

„Ged's Gott, Kind!“

Louis Winterhalter stand schon drüben auf dem Pier. Die Brücke war eingezogen. Ein paar braune Bobs, die bis zu allererst irgendwo irgend etwas zu tun gehabt, erreichten auch ohne sie das Land. Einer schien Gerd bekannt. Ja, richtig, es war Lango. Was mochte der Bob noch auf der „Bali-Maru“ zu tun gehabt haben?

Und jetzt waren es nicht mehr drei Meter dunkles Wasser, die das Schiff vom Pier trennten. Jetzt waren es schon fünf, sechs, zehn... Die „Bali-Maru“ hatte abgelegt.

Das winkte und rief letzte Grüße. Hier und drüben. Herr Winterhalter küßte den Tropenhelm, Claire winkte ihm zu, aber ihre Linke tastete nach Gerd's Hand und umschloß sie fest.

Und jetzt, da der trennende Wasserstreifen schon so breit war wie ein kleiner Fluß, jetzt gab es da drüben am Ufer noch eine Senkation. Es war wieder ein Taxi, das da über den Pier fuhr, aber es wurde von keinem Soldaten angehalten. Eine weiße Frau sah darin. Vielleicht noch ein Mädchen, und sie sprang heraus, ehe der Wagen hielt, wäre beinahe gestürzt, taumelte weiter bis hart an die Pierkante und schrie einen Namen zum Schiff hinüber, immerfort, immerfort...

„Claire!“ schrie dies weiße Mädchen, „Claire! Claire!“

Einige an Bord lachten, nahmen den Ruf auf, sehr belustigt und verlangten, daß dieser Claire sich melden sollte.

Immer breiter wurde der Streifen Wasser. „Du Schurke! Du Schurke! Du, du, du...!“ Die Leute an der Reling lachten nicht mehr.

Die Lado dort schien wahninnig geworden zu sein, sie schleuderte ihre Sandblase ins Wasser und

Reine

„Was mal so sicher! im Arbeit“

Wenn richtig und wird man see Arbeit legen, mit Kraftaufwand geführt wird schlag zu Arbeitsgag

Wer um Fortschritt geistigt sein

Darum steigerte mit g

Der Me feinerzeit m

Sandwerfbo

Dülfeldorf a

Die die männlichen

bestimmt. E

Zustände, au

geschädigt be

gend Freizeit

Die Be

Kindergärt

nen, die ein

bildung in

schafflichen

stets einjäh

gelassen un

sozialpädagog

fen, hat sic

eindeutbar

Erleichte

ten. Für de

1943 können

mit dem R

einer Kind

Wann

Samstag, S

Sonntag,

Mont

Aufgang v

Vermis

Ingenieur

nungen jed

schungen et

tertia, heide

Silgner, B

136, 21. Raffee
 ab d. Victor. 21.
 137. 1. A. 1472
 138. 1. A. 1472
 139. 1. A. 1472
 140. 1. A. 1472
 141. 1. A. 1472
 142. 1. A. 1472
 143. 1. A. 1472
 144. 1. A. 1472
 145. 1. A. 1472
 146. 1. A. 1472
 147. 1. A. 1472
 148. 1. A. 1472
 149. 1. A. 1472
 150. 1. A. 1472
 151. 1. A. 1472
 152. 1. A. 1472
 153. 1. A. 1472
 154. 1. A. 1472
 155. 1. A. 1472
 156. 1. A. 1472
 157. 1. A. 1472
 158. 1. A. 1472
 159. 1. A. 1472
 160. 1. A. 1472
 161. 1. A. 1472
 162. 1. A. 1472
 163. 1. A. 1472
 164. 1. A. 1472
 165. 1. A. 1472
 166. 1. A. 1472
 167. 1. A. 1472
 168. 1. A. 1472
 169. 1. A. 1472
 170. 1. A. 1472
 171. 1. A. 1472
 172. 1. A. 1472
 173. 1. A. 1472
 174. 1. A. 1472
 175. 1. A. 1472
 176. 1. A. 1472
 177. 1. A. 1472
 178. 1. A. 1472
 179. 1. A. 1472
 180. 1. A. 1472
 181. 1. A. 1472
 182. 1. A. 1472
 183. 1. A. 1472
 184. 1. A. 1472
 185. 1. A. 1472
 186. 1. A. 1472
 187. 1. A. 1472
 188. 1. A. 1472
 189. 1. A. 1472
 190. 1. A. 1472
 191. 1. A. 1472
 192. 1. A. 1472
 193. 1. A. 1472
 194. 1. A. 1472
 195. 1. A. 1472
 196. 1. A. 1472
 197. 1. A. 1472
 198. 1. A. 1472
 199. 1. A. 1472
 200. 1. A. 1472

Japan verschärft den Kampf

Erhöhte Tätigkeit im Südpazifik und in Nordchina

WS Tokio, 7. Mai. (Eig. Bericht.) Zwei Tatsachen heben sich aus dem Kriegsgeschehen in Ostasien in der letzten Woche hervor: 1. Die verstärkte japanische Lufttätigkeit im Südpazifik und das Auftreten japanischer U-Boote in diesem Gebiet. 2. Die erfolgreiche Weiterführung der Vernichtungsoperationen gegen Tschungkingtruppen in Nordchina.

Die Lehre von Lord Darwin

Den Hauptschlag führte die japanische Luftwaffe am 2. Mai mit einem stärkeren Aufgebot von Bombern und Jägern gegen den nordaustralischen Kriegsbasis Port Darwin, der als Versorgungsbasis für Südchina von großer Bedeutung ist. Bomben- und Mitternachtsangriffe wurden mit zahlreichen schweren Bomben belegt, und in heftigen Luftkämpfen wurden von 25 aufgestellten feindlichen Spitfire-Jägern, die von den achsenfeindlichen Mächten als die besten Maschinen der Welt bezeichnet werden, 21 ohne einen einzigen japanischen Verlust abgeschossen. Das die Überlegenheit der japanischen Luftwaffe bezeugende Abschussverhältnis von 2:1 hat auf der Gegenseite die größte Bestürzung hervorgerufen, und man bemüht sich dort, diese an sich nicht bestrittene Niederlage mit den „schlechten Wetterverhältnissen“ zu erklären. Alle diese Verurteile können aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die japanische Luftwaffe, die ihren Tätigkeitsbereich nach Osten hinüber über die Salomonen hinweg bis zu den Ellice-Inseln ausgedehnt hat, sowohl hinsichtlich ihrer Quantität als auch ihrer Qualität dem australo-amerikanischen Gegner erhebliche Sorgen bereitet, die noch durch Nachrichten vermehrt wird, aus denen hervorgeht, daß die Japaner jetzt auch U-Boote auf den feindlichen Nachschubwegen einsetzen.

So meldete das Kaiserliche Hauptquartier am 3. Mai, daß Ende April und Anfang Mai zwei feindliche Transporter von 12.000 und 8.000 Bruttoregistertonnen sowie ein Ozeanliner von 12.000 BRT, der bis zur Grenze seiner Tragfähigkeit mit Flugzeugen, Gasolin und Schweröl beladen war, durch U-Boote versenkt wurden, und daß damit seit dem 28. März 35 Transporter mit zusammen 220.000 BRT durch die japanische Kriegsmarine vernichtet worden sind. In japanischen militärischen Kreisen ist man überzeugt, daß die erweiterte Luft- und Unterwasserfliegerei der japanischen Marine eine weitere Herabsetzung der feindlichen Moral sowie eine rasche Abnahme der lebenswichtigen Versorgung des Feindes herbeiführen wird.

Der Kampf gegen Tschungking

Wenn daneben die Vernichtungsangriffe gegen die eingeschlossenen 80.000 Mann Tschungkingtruppen an der Szechuan-Doppel-Grenze und gegen 15.000 kommunistische Soldaten in Westsichuan, denen bisher 23 Stützpunkte entzogen wurden, mit unerminderter Kraft fortgeführt werden, so ist daraus ersichtlich, welche Bedeutung die japanische Heeresleitung auch diesem Kriegsschauplatz beimißt. Die Japaner haben hier in den letzten Tagen ihre Truppen und Luftstreitkräfte beträchtlich verstärkt. Die in Nordchina kämpfende 40. Tschungkingarmee wurde bis auf geringe Reste vernichtet. Von japanischer militärischer Seite wird der Kampfwert der in Nordchina stehenden Tschungkingtruppen nicht hoch eingeschätzt. Man bezeichnet sie als Truppen zweiter und dritter Klasse. Ueber erstklassige Soldaten verfüge Tschungking nicht, wie weiter erklärt wird, nur noch in der Jünnan-Provinz, während die Tschungkingchinesische Luftwaffe auch in diesem Gebiet nicht mehr als ernsthafter Gegner anzusehen sei. Mit der Zerstörung von 46 feindlichen Flugzeugen bei japanischen Luftoperationen über Flugplätzen in Süd- und West-

Sichuan, fast der Hälfte der 100 Flugzeuge, die die U.S.M. Luftflotte in China besitzt, sei die langverfügte Luftoffensive gegen Japan „zerstört“, woraus, da die Tschungkingfliegermacht nur noch über 20 museumsreife, für den aktiven Dienst nicht mehr verwendbare Flugzeuge verfüge.

Zur Offensive entschlossen

Wenn man sich die kriegerischen Ereignisse der letzten Wochen in Ostasien vergegenwärtigt, so kann man erkennen, daß die Japaner entschlossen sind, nach einem Jahr der Vorbereitung und des Ausbaus der gewonnenen Positionen wieder schärfer zuzugreifen. Daraus lassen sich auch die Neuerrungen verschiedener maßgebender Männer wie Yabagis, des Sprechers des Kaiserlichen Hauptquartiers und Hirota, des Sprechers der japanischen Botschaft in Shanghai, schließen. Beide erklärten, daß Japan nicht gewillt sei, müßig zu bleiben, bis die Operationen in Europa beendet seien. In welcher Richtung sich die geplanten militärischen Maßnahmen Japans in den nächsten Monaten bewegen können, kann auf Grund eines Ueberblicks vermutet werden, den Yabagi am 1. Mai über die gegenwärtige Kriegslage in Ostasien abgegeben hat. Danach scheitert die Burmafront infolge des dort bevorstehenden Monsunregens

Man sucht einen neuen Vizelkönig...

Von unserer Berliner Schriftleitung

Wie Reuters meldet, mußte der Staatssekretär für Indien, Ameri, bei einer Anfrage im Unterhaus erwidern, daß „eine baldige Lösung der Indienfrage“ nicht in Aussicht gestellt werden könne und die Lage dort in eine „politische Sackgasse“ geraten sei. Mit dem Ausdruck „politische Sackgasse“ umschreibt Ameri die latente Anarchie, die in Indien seit der Verhaftung Gandhis und seiner Getreuen herrscht und die trotz allen Bemühungen der britischen Regierung, die aus Indien gern größere Vorteile für ihre Kriegführung ziehen möchte, bisher nicht beseitigt werden konnte. Ameri wurde im Unterhaus weiter gefragt, ob denn wenigstens

vorläufig aus den japanischen Konzeptionen aus. Im Pazifik gebe es dagegen genug Punkte der Abgrenzung, deren sich Japan bemächtigen werde; der Kampf gegen Tschungking sei es werde darüber nicht vernachlässigt werden.

Bomben auf Flugzeug-Parade

WS Berlin, 8. Mai. Japanische Luftstreitkräfte haben kürzlich einen amerikanischen Flugplatz in Tschungking-China bombardiert. Als sie durch die Bomben stießen, sahen die Piloten zu ihrer Überraschung unter sich zwei große und 20 kleinere Flugzeuge in Paradeformation neben der Startbahn aufmarschiert. Am rechten Flügel der Flugzeuge waren die Besatzungen angetreten. In einiger Entfernung standen etwa 15 Personentransportwagen, die den Offizieren gehörten, die zu dieser Parade erschienen waren. Die japanischen Bomben, die sich bereits im Sturzflug befanden, luden ihre Bomben ab und begannen dann mit den Bombardierungen vor allem die Flugzeuge zu zerstören. Sämtliche Kampfmaschinen der Amerikaner wurden bald in hellen Flammen. Die Offiziere, die die Parade abnehmen wollten, stiegen in wilder Flucht zu ihren Kraftwagen.

Inzwischen hat sich herausgestellt, daß bei dieser so arge Zerstörung der hellvertretende Oberbefehlshaber des 14. amerikanischen Geschwaders, Brigadegeneral Glenn, anwesend war, der augenblicklich den alleinigen Befehl führt. Er ist bei dem Bombardement verwundet worden, wie jetzt von den Amerikanern bekannt gegeben wurde.

Verhandlungen mit der Kongresspartei aufgenommen werden würden. Darauf erwiderte er: „Ich bedaure, daß in letzter Zeit keine Entwicklung festgefunden hat, die eine Aussicht auf derartige Verhandlungen eröffnen könnte, sofern sie zu einem fruchtbringenden Ergebnis führen sollen.“ Um das Unterhaus zu beschwichtigen, fügte er hinzu, daß die Indien betreffenden Fragen aber „dauernd von der britischen Regierung überprüft“ würden.

Die Anfrage im Unterhaus steht offensichtlich im Zusammenhang mit der wieder aufzuwerfenden Aussicht auf einen notwendigen Wechsel im Amt des indischen Vizelkönigs. Wie er-

innerlich, ist die Amtsperiode des Lord Linlithgow im letzten Herbst abgelaufen. Churchill hatte ihn aber gebeten, noch ein halbes Jahr im Amt zu bleiben, um einer Entscheidung ausweichen zu können, die weit über Indien hinaus von prinzipieller Bedeutung für das Empire ist. Es handelt sich nämlich darum, ob die britische Regierung an dem starren imperialistischen Kurs noch festhalten kann, der die Dinge in Indien bis zu dieser Aufspaltung brachte, oder ob sie den Bestrebungen liberaler und arbeiterteilnehmer Kreise nachgeben soll. Nun scheint es aber doch, daß Linlithgow amtsüde ist, und daß Churchill damit gezwungen wird, in der Frage des indischen Vizelkönigs etwas Entscheidendes zu unternehmen. „News Chronicle“ weist dazu zu bemerken, daß ein weiteres Hinausschieben als unzulässig erkannt worden sei und daß für den Posten wahrscheinlich ein Mitglied des Kabinetts in Frage komme. Die unverwundliche imperialistische Richtung der britischen Kolonialpolitik schlägt als indischen Vizelkönig Sir John A. Dufferin vor, einen Mann, dessen Name allein genügt, um die indischen Nationalisten in Weißgaln zu verlegen. Von liberaler Seite wird der bisherige Luftfahrtminister Sir Archibald Sinclair vorgeschlagen. Wer auch Linlithgows Nachfolger sein mag, die Frage ist für die britische Regierung in diesem Augenblick, in welchem sie aus außenpolitischen Problemen hinderend befreit ist, recht unangenehm und dürfte zu neuen innerpolitischen Gegenständen und Streitigkeiten führen.

Lord Linlithgow wurde 1936 Vizelkönig von Indien. Das er in den sieben Jahren seiner Amtszeit vollbracht hat, ist äußerst wenig. Man kann sagen, daß das einzige Resultat seiner Amtsperiode eine Verschleppung der indischen Selbstbestimmung ist. Es gelang ihm also lediglich, den Kongress hinzubasteln, was ihm jedoch nicht hinderte, von Zeit zu Zeit mit dem Summistenpöbel gegen die aktivistischen Kreise der indischen Nationalisten vorzugehen.

Hiermit charakterisiert sich Linlithgow als Typus der englischen Oberklasse und als rücksichtslosen Kolonialimperialisten. Mit Linlithgow scheidet aus dem Amt des indischen Vizelkönigs einer der letzten Vertreter eines englischen Imperialismus, wie er nach dem Kriege mit Sicherheit aus der Welt geschafft sein wird — ganz gleich, ob man bei Linlithgows Methoden bleibt oder einen neuen Kurs zu steuern versucht.

Englische Klagen über die Dominien

Genf, 7. Mai. In den englischen Dominien fehle es überall an der inneren Einheit, heißt die Londoner Sonntagszeitung „People“ vom 25. April. In Afrika seien die Kreise der Bevölkerung über die Beteiligung der Union an diesem Kriege. In Kanada mache man es Whitehall zum Vorwurf, daß die unter General MacNaughton in England stehenden kanadischen Truppen bisher nur bei Dimpie eingesetzt wurden und dabei flüchtig scheiterten. Gleichzeitig wurde dieses Argument von bestimmten politischen Kreisen in Ottawa zum Angriff auf den englandfreundlichen kanadischen Premierminister Mackenzie King benutzt. Selbst in Neuseeland gebe im Innern alles schief. Dort sei die ursprüngliche Einheit zwischen Regierung und Opposition auseinandergebrochen, so daß allgemeine Neuwahlen ausgeschrieben werden müßten.

Engländer erschossen fünf Iraner

Rom, 8. Mai. Die aus Teheran gemeldet wird, erschossen britische Wachsoldaten fünf Iraner, die sich einem Telephonkabel der Briten näherten. Der Zwischenfall rief unter der Bevölkerung der iranischen Hauptstadt lebhaftes Empörung hervor.

Englisches Militärflugzeug abgefeuert

Lissabon, 7. Mai. In der Nähe von Porto flüchte am Donnerstag ein englisches Militärflugzeug ab. Einzelheiten sind noch nicht bekannt.



Ein Rheinflottillenboot. Boote dieser Art sind zur Sicherung der Rhein-Mündung eingesetzt. PK-Aufn.: Kriegsbericht John-Atlantic.

Anton von Werner

Zu seinem 100. Geburtstag am 9. Mai

Anton von Werner wurde 1843 in Frankfurt an der Oder geboren. Sein Name ist mit der Historienmalerei verknüpft. Die Zeit 1870/71 wendete seine eigentliche Kraft: Seine „Kaiserproklamation in Versailles“ gibt es in zwei Fassungen: einmal in der Bildergalerie des Berliner Schlosses und zweitens als Wandgemälde in der Herrscherhalle des Zeughauses. Die „Kaiserproklamation“ weist bei aller Sachlichkeit und Reserve, die Werner stets wahrte, doch einen Lebensstrom auf, den er in späteren berühmten Kompositionen, z. B. dem „Berliner Kontrast“ (in dem Festsaal des Berliner Rathauses) und der „Reichstagsaufrufung 1888“ nicht erreicht. Er malte u. a. auch die Begegnung Bismarcks und Napoleons an König Wilhelm und die Kapitulations-Verhandlung von Sedan.

Werner machte zu seinen Bildern ausführliche Skizzen, Porträts und Kostüm-Studien. Er gelangte seiner Phantasie kaum eine Freiheit zu. Eine Reihe seiner Werke, aber können für den unbefangenen Betrachter einen Genuß bedeuten, so das „Gappengquartier von Paris“, ein Zeugnis für Werners Humor. Dann Einbildung in das Schicksal des Kriegers, wie der „Sturm auf die Spichernhöhe“. Letztere hat sich Werner unter den Eindruck des Todes gestellt, er hielt das schlichte erratische Soldaten-Gebrüll aus dem Kirchhof von Versailles fest, er malte die Heldenehrung des Feindes: „Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Leiche des französischen Generals Douai“, er sammelte die ganze Schärfe der Phantasie des toten Kriegers, er kannte die Befehlshaber des Kaiserreiches, wie der „Sturm auf die Spichernhöhe“. Letztere hat sich Werner unter den Eindruck des Todes gestellt, er hielt das schlichte erratische Soldaten-Gebrüll aus dem Kirchhof von Versailles fest, er malte die Heldenehrung des Feindes: „Kronprinz Friedrich Wilhelm an der Leiche des französischen Generals Douai“, er sammelte die ganze Schärfe der Phantasie des toten Kriegers, er kannte die Befehlshaber des Kaiserreiches, wie der „Sturm auf die Spichernhöhe“.

F. M. Janen

Rheinland-Pfalz in Remscheid

Das Landhausmuseum der Stadt Remscheid veranstaltet eine Sonder-Ausstellung des aus dem Rheinland hervorgegangenen und in Remscheid gebürtigen Malers F. M. Janen. Er nimmt in seinen großen, freien Holzschnitten und Zeichnungen ein neues Gebiet auf der Kunst der Gegenwart ein. Das Lebensgefühl, das er — entleert von aller Romantik und Sentimentalität — festzuhalten wieder entdeckt. Die alten Kulturstätten Köln, Oberweiß, Wuppertal, Andernach, weiterhin Frankfurt, Weidenfeld, Weiden-

heim gewinnen in den stahlharten, messerscharfen Zentilen Janens eine ganz neue Sicht, in der die gewundene und gebaute Landschaft zu einer unendlichen Einheit verschmolzen wird. Der Künstler sucht dem Prozeß des Wachstums der Urform-Landschaft mit seiner Eroberung durch die menschliche Siedlung und durch die historischen Bauten. Es entsteht ein unbeschreibliches wissenschaftlich-historisches Bild, bei dem das künstlerische überwiegt. Denn die in unzähligen Skizzen und Zeichnungen der Landschaft gezeichneten Bauten vom Hohenberg von Ulfel (Holzschütte) und von Remagen und der Erpeler Ley (Häusergruppe) sind als moderne Symbole auf der Abwehrkraft aufzufassen. Viele Anzeichen gewinnen noch durch eine leichte farbige Tönung von herber Frische.

Der Mensch und das Universum

Vortragsreihe im Warner Planetarium

Der durch seine Vorträge im Warner Planetarium als Autor bekannt gewordene Bühnenbildner Wendt, vom Operettenstadtheater, wird auf Anregung des Kulturamtes am Sonntagmittag (16 Uhr) einen neuen Zyklus, sechs Vorträge umfassend, eröffnen. Diese Vorträge sind als Versuch gedacht, die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Forschung über die Art und Weise, wie der Mensch in das Universum eingebettet ist, an breitere Schichten der Bevölkerung anzuknüpfen, also auf allgemein verständlicher Grundlage zu behandeln. Das Thema geht deshalb weit über eine Veranschaulichung des Sternbildes, der Bewegung und der Ausdehnung des Universums hinaus, und umfaßt das gesamte Weltbild, wie es entstanden ist, wie es sich bewegt, wie es einmal vergehen wird und wie der Mensch sich mit seinem Eigenen harmonisch darin einfügt. Vom Naturwissenschaftlichen aus werden die Betrachtungen weiter auf das Gebiet der Philosophie über, und es wird auch von diesem Standpunkt aus eine Deutung der Welttrübsal versucht.

Die Vorträge sollen regelmäßig an jedem Sonntagmittag, beginnend mit dem 9. Mai, stattfinden.

Lustspiele in München

Thalpeares Lustspiel „Wie es euch gefällt“ hat aus das Reichthum der in einer überaus reizvollen künstlerischen Gestaltung in deren dramaturgischer und musikalischer Ausstattung. Der Bühnenbildner Otto Reibiger arbeitet daran, die in der Vorstudie des Lustspiels enthaltenen Ideen in der Darstellung zu verwirklichen. Eine ausgezeichnete Rollenbesetzung steht außerdem dem Theater zu Gebot, an der Spitze die großartige Schöne Angela Salöder als Rosalinde und in Orlando sympathisch abgeleitet Gertie Peter. Mit einer neuen Lustspiel konnte Robert Janis die Stimmung bereichern. So hat dieses phantastische lustige Spiel, welches seine ganze Wucht erhalten und seinen alten unergänzlichen Zauber auf uns ausstrahlt. In seinem Lustspiel „Hilf! Ich hab' einen Engel geheißen“ möchte er die ungeliebte Verlierer Johann Balthar die Männer davor warnen, sich eine englische Frau zu wünschen. Es blieb dabei der Phantasie dieses Autors vorbehalten, sich das Vernehmen eines „wirklichen“ Engels auszumalen, der einen Mann im Lustspielhaus sehen dieses etwas seltsamen Verbalen Spaß zu machen, zumal Maria Kisch als die Engelsgeliche und Friedrich Tomin als der

beachtliche Generaldirektor, zugleich Leiter der Aufführung, mit aufopferndem Geschick für das Stück eintraten.

Walther Slanek' „Katrín“

Aufführung im Berliner Schillertheater

Walther Slanek wurzelt als Dichter im böhmisch-schlesischen Raum. So stammen auch seine Menschen, dessen Gegenständlichkeit. Die Katrín ist ein böhmisches Schandmädchen, das die Männer beirrt. Sie blickt auf das Haus der Wolken und vernimmt daraus Stimmen, die andere nicht hören. Wenn sie tanzt, rasen die Herzen der Männer. Der eine, der andere folgt ihr aus Leidenschaft. Einen Augenblick später überläßt sie ihn. Sie lebt, wie sie leben muß, in Melodie, Tanz, Sinnlichkeit und Verführung. Schließlich wird sie selbst ein Opfer ihres begehrenden Herzens. Um sie herum sind schillernde oder überdeutliche Männer, die durch das böhmische Blut ins Leben geraten. Vor allem einem Großbauern, der nicht mehr ganz jung ist und eine kranke Frau zu Hause hat, droht sie zum Verhängnis zu werden. Der Sohn steht der Vater Haus und Hof verlassend und empört sich gegen das Schandmädchen. Gerade ihn aber liebt Katrín. Wieviel weilt er der eine ist, der nichts von ihr will. Sie ist hier die Getriebene, wie sonst die sie begehrenden Männer. Am Ende wird sie sein Opfer. Sie geht ihm zuliebe davon, wie sie ihm, allein, mit der Melodie der Wolken im Herzen. Es ist schwer, das Stück von Slanek in Prosa wiederzugeben, weil es so wenig Stoffliches enthält. Alles darin ist Phantasie, alles, was man sieht, ist das Schandmädchen (im vierten Akt). Wo es sich der Gestalt der Katrín blickt, ist es reine Dichtung. In der Aufführung des Schillertheaters war die Katrín wirklich von Vera Trevis gespielt; hübsch, ja, voller Spannung und Lieberlichkeit, hingegen ihrer Leidenschaft und dem Geheimnis in sich selbst. Heinrich Georag, der auch heute führte, spielte den Großbauern, zunächst platt bezeichnend, dann plötzlich wachend zum tragischen Schicksal des Mannes, der neben einer kranken Frau noch ein junges Herz hat. Ernst Schroder war der Sohn, der mit der abnunglosen Leidenschaft seiner Jugend zwischen das Mädchen und den Mann tritt und das Drama anstellt. Somit ist es ein Schauspiel, das einen jungen Mann, der in den Schandmädchen der Katrín verliebt ist, nicht mehr daraus zu entkommen vermag, mit kalter Verblendung, ein fester Prinzip, das sich verabschiedet gegen die Weltlichkeit der Leidenschaft stellt. Alle Gestalten des Stücks sind eigentlich nur Spiegel für die Katrín, in deren Rolle Vera Trevis einen großen Abend hatte.

China im chinesischen Spielfilm. In Shanghai erlebte in diesen Tagen der nationale Spielfilm eine Uraufführung. Der Film enthielt in siebenmonatiger Zusammenarbeit von drei führenden national-chinesischen Filmgesellschaften unter Mitwirkung nahezu aller bedeutenden Schauspieler und -schauspielerinnen Chinas. Der Film führt den Kampf des Volkes gegen das Elend der Opiumhändler und den Kampf des Volkes gegen das mit Waffengewalt aufzunehmende Gift der Kriegen, schließt mit dem Geheiß am Ende der im Opiumkrieg gefallenen, für die Wiederherstellung des Friedens zu kämpfen. Ein Geheiß, mit dessen Erfüllung China erst hundert Jahre später mit Hilfe Japans beginnen konnte.

Ein Dokument mit dem Geburtsdatum Leonards gefunden

Das genaue Geburtsdatum Leonardo da Vincis stand bisher nicht mit Sicherheit fest, so daß eine Entdeckung des deutschen Gelehrten Dr. Emil Möller, durch die der Geburtsort endgültig festgestellt wird, großes Aufsehen erregt. In dem Geburtsort des Künstlers, in Vinci in der Nähe von Florenz, wurde ein Schriftstück des Großvaters von Leonardo, Ser Antonio, entdeckt, in dem die Geburtszeit seines Enkels festgelegt ist. Der Name der Santa Croce in Vinci berichtet werden. Leonardo ist als natürlicher Sohn des Notars der Signoria von Florenz, Ser Piero, und eines Bauernmädchens zur Welt gekommen und ist im Vaterhaus erzogen worden. In dem Dokument des Ser Antonio heißt es nun: „Es wurde ein Enkel von mir, ein Sohn des Ser Piero, am 15. April (1452), am Sonnabend, um 3 Uhr nachts geboren. Er erhielt den Namen Leonardo. Es taufte ihn der Priester Piero di Bartolommeo aus Vinci...“ Es folgen die Namen von zehn Taufzeugen.

Prof. Fritz Helmreich, der Organisator des Berliner Doms, wird am 23. 5. in einem Rundfunkmorgensprogramm auf der Orgel der Berliner Universitätskirche Werke von Bach zu Gehör bringen.

Das Weisbach ist mit den Wiener Symphonikern zu einem Rundfunkkonzert verpflichtet worden, das unter städtischer Mitwirkung des Wiener Pianisten Karl Hermann Billich Werke von Beethoven und Brahms bringt.

Die Philharmonie des Generalgouvernements veranstaltet am 31. Mai in Krakau ein zeitgenössisches Konzert, in dem neben dem ersten Dirigenten Rudolf Smetana eine Reihe in der letzten Zeit im Konzertleben hervorgeratener jüngerer Kräfte sowohl als Komponisten als auch als Dirigenten vertreten sein werden.

Der Rundfunk am Sonntag. Reichsprogramm: 9.00-10.00: „Unter Glocken“, 12.40-14.00: Das Deutsche Volkstheater, 14.25-15.00: Die Bremer Stadtmusikanten (Hörspiel), 18.00-19.00: Roemer, Brahms (Leitung: Eugen Jochum), 19.00-20.10: Eine Stunde Zeitgeschehen, 20.15-22.00: Operette und Tanz, 22.15-23.00: Die Krieger, 23.00-23.30: Die Krieger, 23.30-23.55: Bach, 23.55-24.00: Die Krieger, 24.00-24.15: Die Krieger, 24.15-24.30: Die Krieger, 24.30-24.45: Die Krieger, 24.45-25.00: Die Krieger, 25.00-25.15: Die Krieger, 25.15-25.30: Die Krieger, 25.30-25.45: Die Krieger, 25.45-26.00: Die Krieger, 26.00-26.15: Die Krieger, 26.15-26.30: Die Krieger, 26.30-26.45: Die Krieger, 26.45-27.00: Die Krieger, 27.00-27.15: Die Krieger, 27.15-27.30: Die Krieger, 27.30-27.45: Die Krieger, 27.45-28.00: Die Krieger, 28.00-28.15: Die Krieger, 28.15-28.30: Die Krieger, 28.30-28.45: Die Krieger, 28.45-29.00: Die Krieger, 29.00-29.15: Die Krieger, 29.15-29.30: Die Krieger, 29.30-29.45: Die Krieger, 29.45-30.00: Die Krieger, 30.00-30.15: Die Krieger, 30.15-30.30: Die Krieger, 30.30-30.45: Die Krieger, 30.45-31.00: Die Krieger, 31.00-31.15: Die Krieger, 31.15-31.30: Die Krieger, 31.30-31.45: Die Krieger, 31.45-32.00: Die Krieger, 32.00-32.15: Die Krieger, 32.15-32.30: Die Krieger, 32.30-32.45: Die Krieger, 32.45-33.00: Die Krieger, 33.00-33.15: Die Krieger, 33.15-33.30: Die Krieger, 33.30-33.45: Die Krieger, 33.45-34.00: Die Krieger, 34.00-34.15: Die Krieger, 34.15-34.30: Die Krieger, 34.30-34.45: Die Krieger, 34.45-35.00: Die Krieger, 35.00-35.15: Die Krieger, 35.15-35.30: Die Krieger, 35.30-35.45: Die Krieger, 35.45-36.00: Die Krieger, 36.00-36.15: Die Krieger, 36.15-36.30: Die Krieger, 36.30-36.45: Die Krieger, 36.45-37.00: Die Krieger, 37.00-37.15: Die Krieger, 37.15-37.30: Die Krieger, 37.30-37.45: Die Krieger, 37.45-38.00: Die Krieger, 38.00-38.15: Die Krieger, 38.15-38.30: Die Krieger, 38.30-38.45: Die Krieger, 38.45-39.00: Die Krieger, 39.00-39.15: Die Krieger, 39.15-39.30: Die Krieger, 39.30-39.45: Die Krieger, 39.45-40.00: Die Krieger, 40.00-40.15: Die Krieger, 40.15-40.30: Die Krieger, 40.30-40.45: Die Krieger, 40.45-41.00: Die Krieger, 41.00-41.15: Die Krieger, 41.15-41.30: Die Krieger, 41.30-41.45: Die Krieger, 41.45-42.00: Die Krieger, 42.00-42.15: Die Krieger, 42.15-42.30: Die Krieger, 42.30-42.45: Die Krieger, 42.45-43.00: Die Krieger, 43.00-43.15: Die Krieger, 43.15-43.30: Die Krieger, 43.30-43.45: Die Krieger, 43.45-44.00: Die Krieger, 44.00-44.15: Die Krieger, 44.15-44.30: Die Krieger, 44.30-44.45: Die Krieger, 44.45-45.00: Die Krieger, 45.00-45.15: Die Krieger, 45.15-45.30: Die Krieger, 45.30-45.45: Die Krieger, 45.45-46.00: Die Krieger, 46.00-46.15: Die Krieger, 46.15-46.30: Die Krieger, 46.30-46.45: Die Krieger, 46.45-47.00: Die Krieger, 47.00-47.15: Die Krieger, 47.15-47.30: Die Krieger, 47.30-47.45: Die Krieger, 47.45-48.00: Die Krieger, 48.00-48.15: Die Krieger, 48.15-48.30: Die Krieger, 48.30-48.45: Die Krieger, 48.45-49.00: Die Krieger, 49.00-49.15: Die Krieger, 49.15-49.30: Die Krieger, 49.30-49.45: Die Krieger, 49.45-50.00: Die Krieger, 50.00-50.15: Die Krieger, 50.15-50.30: Die Krieger, 50.30-50.45: Die Krieger, 50.45-51.00: Die Krieger, 51.00-51.15: Die Krieger, 51.15-51.30: Die Krieger, 51.30-51.45: Die Krieger, 51.45-52.00: Die Krieger, 52.00-52.15: Die Krieger, 52.15-52.30: Die Krieger, 52.30-52.45: Die Krieger, 52.45-53.00: Die Krieger, 53.00-53.15: Die Krieger, 53.15-53.30: Die Krieger, 53.30-53.45: Die Krieger, 53.45-54.00: Die Krieger, 54.00-54.15: Die Krieger, 54.15-54.30: Die Krieger, 54.30-54.45: Die Krieger, 54.45-55.00: Die Krieger, 55.00-55.15: Die Krieger, 55.15-55.30: Die Krieger, 55.30-55.45: Die Krieger, 55.45-56.00: Die Krieger, 56.00-56.15: Die Krieger, 56.15-56.30: Die Krieger, 56.30-56.45: Die Krieger, 56.45-57.00: Die Krieger, 57.00-57.15: Die Krieger, 57.15-57.30: Die Krieger, 57.30-57.45: Die Krieger, 57.45-58.00: Die Krieger, 58.00-58.15: Die Krieger, 58.15-58.30: Die Krieger, 58.30-58.45: Die Krieger, 58.45-59.00: Die Krieger, 59.00-59.15: Die Krieger, 59.15-59.30: Die Krieger, 59.30-59.45: Die Krieger, 59.45-60.00: Die Krieger, 60.00-60.15: Die Krieger, 60.15-60.30: Die Krieger, 60.30-60.45: Die Krieger, 60.45-61.00: Die Krieger, 61.00-61.15: Die Krieger, 61.15-61.30: Die Krieger, 61.30-61.45: Die Krieger, 61.45-62.00: Die Krieger, 62.00-62.15: Die Krieger, 62.15-62.30: Die Krieger, 62.30-62.45: Die Krieger, 62.45-63.00: Die Krieger, 63.00-63.15: Die Krieger, 63.15-63.30: Die Krieger, 63.30-63.45: Die Krieger, 63.45-64.00: Die Krieger, 64.00-64.15: Die Krieger, 64.15-64.30: Die Krieger, 64.30-64.45: Die Krieger, 64.45-65.00: Die Krieger, 65.00-65.15: Die Krieger, 65.15-65.30: Die Krieger, 65.30-65.45: Die Krieger, 65.45-66.00: Die Krieger, 66.00-66.15: Die Krieger, 66.15-66.30: Die Krieger, 66.30-66.45: Die Krieger, 66.45-67.00: Die Krieger, 67.00-67.15: Die Krieger, 67.15-67.30: Die Krieger, 67.30-67.45: Die Krieger, 67.45-68.00: Die Krieger, 68.00-68.15: Die Krieger, 68.15-68.30: Die Krieger, 68.30-68.45: Die Krieger, 68.45-69.00: Die Krieger, 69.00-69.15: Die Krieger, 69.15-69.30: Die Krieger, 69.30-69.45: Die Krieger, 69.45-70.00: Die Krieger, 70.00-70.15: Die Krieger, 70.15-70.30: Die Krieger, 70.30-70.45: Die Krieger, 70.45-71.00: Die Krieger, 71.00-71.15: Die Krieger, 71.15-71.30: Die Krieger, 71.30-71.45: Die Krieger, 71.45-72.00: Die Krieger, 72.00-72.15: Die Krieger, 72.15-72.30: Die Krieger, 72.30-72.45: Die Krieger, 72.45-73.00: Die Krieger, 73.00-73.15: Die Krieger, 73.15-73.30: Die Krieger, 73.30-73.45: Die Krieger, 73.45-74.00: Die Krieger, 74.00-74.15: Die Krieger, 74.15-74.30: Die Krieger, 74.30-74.45: Die Krieger, 74.45-75.00: Die Krieger, 75.00-75.15: Die Krieger, 75.15-75.30: Die Krieger, 75.30-75.45: Die Krieger, 75.45-76.00: Die Krieger, 76.00-76.15: Die Krieger, 76.15-76.30: Die Krieger, 76.30-76.45: Die Krieger, 76.45-77.00: Die Krieger, 77.00-77.15: Die Krieger, 77.15-77.30: Die Krieger, 77.30-77.45: Die Krieger, 77.45-78.00: Die Krieger, 78.00-78.15: Die Krieger, 78.15-78.30: Die Krieger, 78.30-78.45: Die Krieger, 78.45-79.00: Die Krieger, 79.00-79.15: Die Krieger, 79.15-79.30: Die Krieger, 79.30-79.45: Die Krieger, 79.45-80.00: Die Krieger, 80.00-80.15: Die Krieger, 80.15-80.30: Die Krieger, 80.30-80.45: Die Krieger, 80.45-81.00: Die Krieger, 81.00-81.15: Die Krieger, 81.15-81.30: Die Krieger, 81.30-81.45: Die Krieger, 81.45-82.00: Die Krieger, 82.00-82.15: Die Krieger, 82.15-82.30: Die Krieger, 82.30-82.45: Die Krieger, 82.45-83.00: Die Krieger, 83.00-83.15: Die Krieger, 83.15-83.30: Die Krieger, 83.30-83.45: Die Krieger, 83.45-84.00: Die Krieger, 84.00-84.15: Die Krieger, 84.15-84.30: Die Krieger, 84.30-84.45: Die Krieger, 84.45-85.00: Die Krieger, 85.00-85.15: Die Krieger, 85.15-85.30: Die Krieger, 85.30-85.45: Die Krieger, 85.45-86.00: Die Krieger, 86.00-86.15: Die Krieger, 86.15-86.30: Die Krieger, 86.30-86.45: Die Krieger, 86.45-87.00: Die Krieger, 87.00-87.15: Die Krieger, 87.15-87.30: Die Krieger, 87.30-87.45: Die Krieger, 87.45-88.00: Die Krieger, 88.00-88.15: Die Krieger, 88.15-88.30: Die Krieger, 88.30-88.45: Die Krieger, 88.45-89.00: Die Krieger, 89.00-89.15: Die Krieger, 89.15-89.30: Die Krieger, 89.30-89.45: Die Krieger, 89.45-90.00: Die Krieger, 90.00-90.15: Die Krieger, 90.15-90.30: Die Krieger, 90.30-90.45: Die Krieger, 90.45-91.00: Die Krieger, 91.00-91.15: Die Krieger, 91.15-91.30: Die Krieger, 91.30-91.45: Die Krieger, 91.45-92.00: Die Krieger, 92.00-92.15: Die Krieger, 92.15-92.30: Die Krieger, 92.30-92.45: Die Krieger, 92.45-93.00: Die Krieger, 93.00-93.15: Die Krieger, 9

